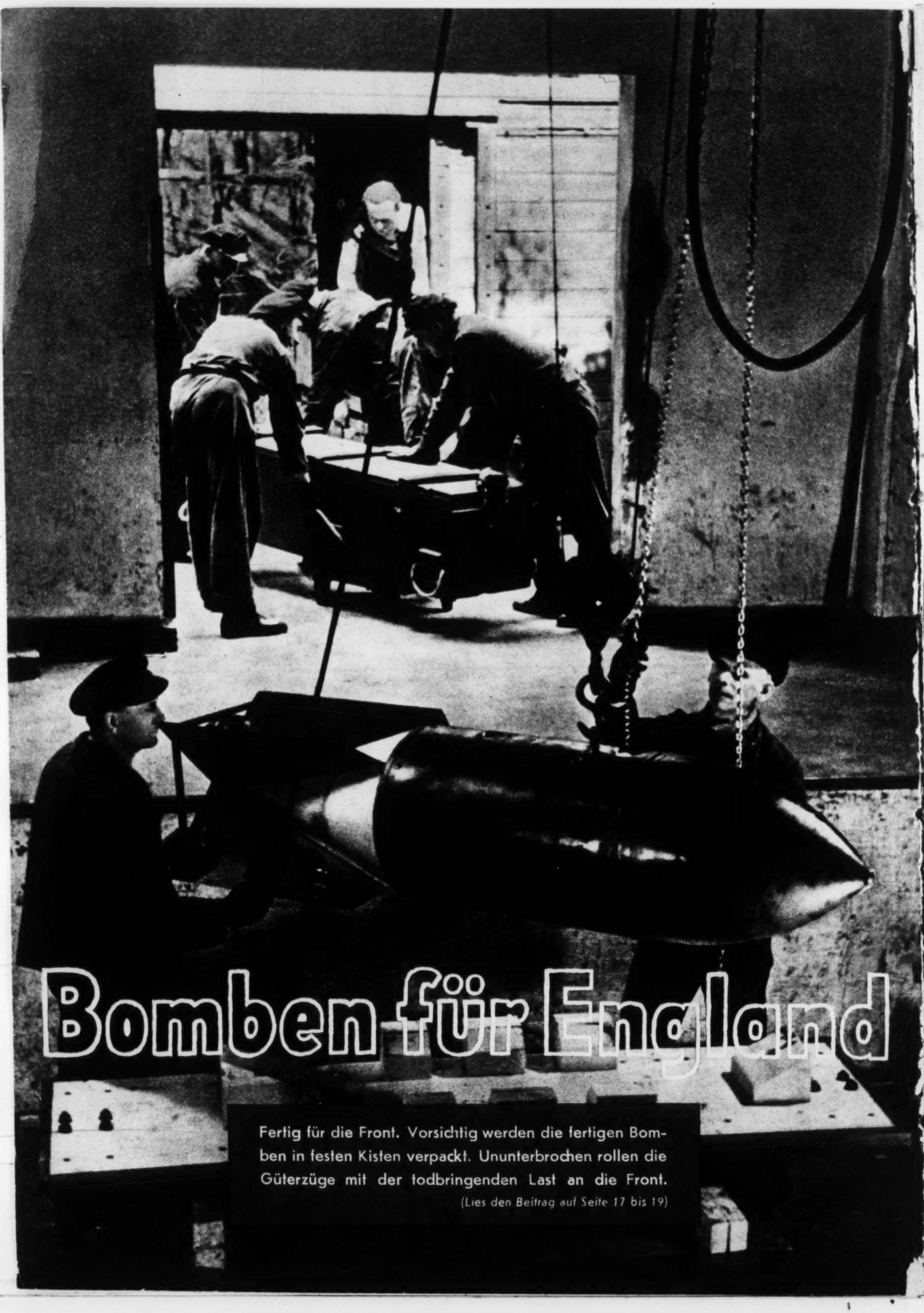
Mit Farbbeilage

Junge Welt

BERLIN
NOVEMBER 1940
HEFT 11 · JAHRG. 2

Freiwillige vor!

30 Pf.



Fertig für die Front. Vorsichtig werden die fertigen Bomben in festen Kisten verpackt. Ununterbrochen rollen die Güterzüge mit der todbringenden Last an die Front.

(Lies den Beitrag auf Seite 17 bis 19)

Freiwillige vor ...!

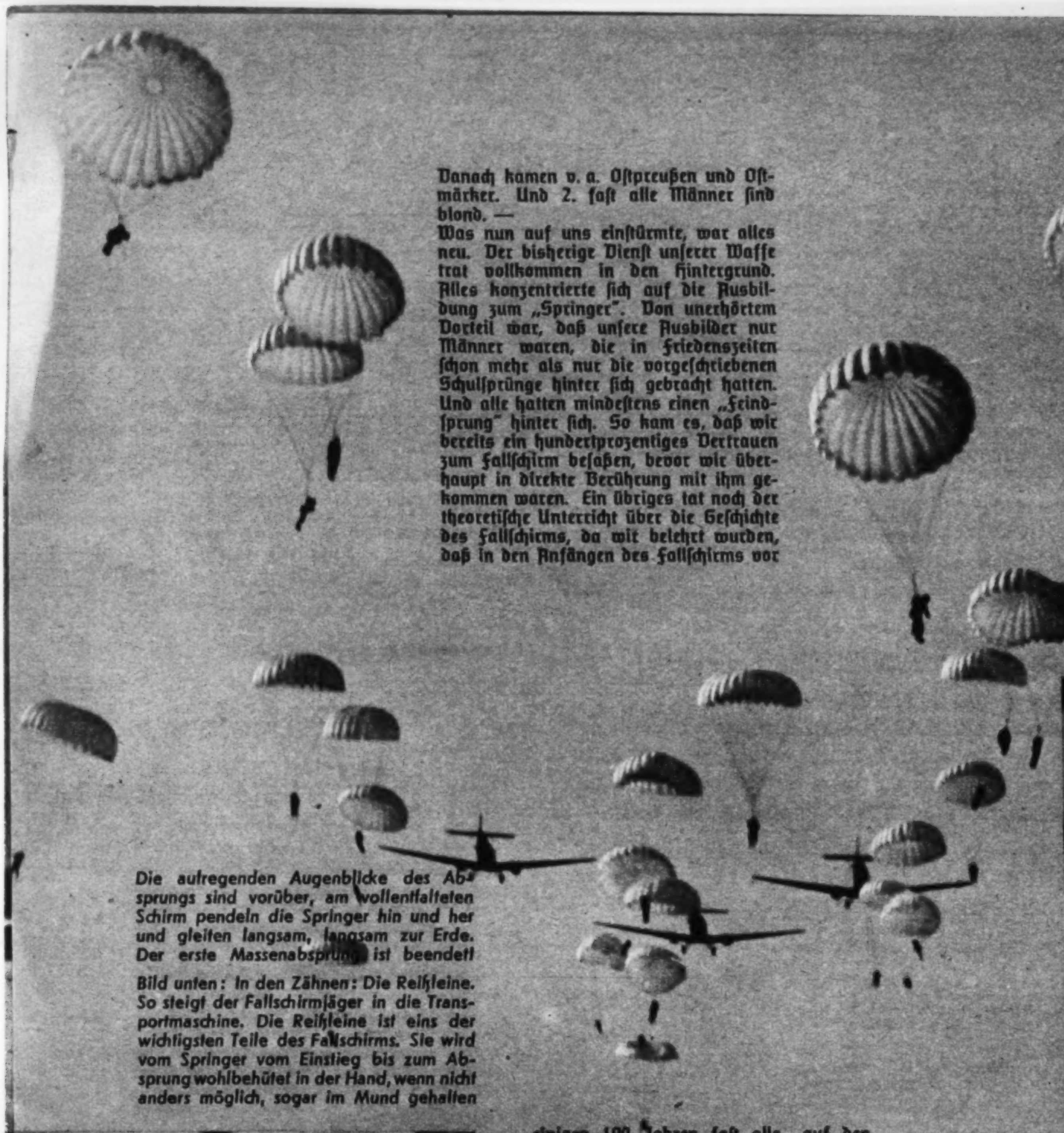
Zahllos sind die Zuschriften der Kameraden, die darum bitten, die „Junge Welt" möchte viel von den Fallschirmjägern berichten. Diesmal können wir nun außer interessanten neuen Aufnahmen euch auch den Bericht eines Fallschirmjägers dazu geben. Der Gefreite Walther Schlüter schreibt uns:

Dieser Ruf hat für uns Deutsche einen ganz besonderen Klang. Er wird nie unbeantwortet bleiben. Ja, in der Regel können gar nicht alle Männer genommen werden, die sich melden. Und sei die Geschichte noch so gefahrvoll!

Wie oft hatte ich als „Stoppelhopser", wie sich der Infanterist humorvoll selbst nennt, nach dem „zigsten" Kilometer Marsch sehnsüchtig in die Luft geschaut, wenn hellglänzende metallene Vögel dahinschwirrten. Und als dann nach dem Hollandeinsatz auch zu uns die Kunde von den Taten der Fallschirmjäger kam, da war es bald vorbei mit der Fassung: Alles Denken und Sehnen galt nur noch dem einen Ziel: Fallschirmjäger!

Diese Waffengattung machte bei mir ihrem Ruf alle Ehre: eines Tages fiel sie plötzlich vom Himmel und forderte mich — wenn ich wollte. Morgens um 6 Uhr trat die Kompanie zum Dienst an. Der „Spieß" kam und trug, was sonst um diese Zeit nie der Fall ist, ein Schreiben in der Hand. „Vortreten, wer sich freiwillig zu den Fallschirmjägern meldet." Ob ich vorgesprungen bin oder vortaumelte, ich weiß es heute nicht mehr zu sagen. Genug, ich stand vorn, wurde notiert und — war eines Tages auf der Fallschirmschule. Wie alles, was von rechter Art ist, ordentlich gelernt werden muß, so geht es auch dem Fallschirmjäger, bis er überhaupt erst die Berechtigung hat, sich so zu nennen. Manchem meiner Kameraden mußte noch ein herber Schmerz bereitet werden. Denn es ist klar, daß nur die ausgesuchtesten Männer zu dieser Waffe kommen können. Daher zunächst eine Sportprüfung, die an sich gar nicht schlimm war, über die aber schon die ersten stolperten. Hier wurde am höchsten eine Mutprobe bewertet (am Reck). Das andere große „Aus" sprach der Arzt. Was dann noch übrigblieb, durfte mit der Schulung beginnen. Zweierlei ist mir in der Zusammensetzung der „Schüler" aufgefallen: 1. landsmannschaftlich gesehen, stammte die Mehrzahl aus Westfalen.

In einer großen Halle packt jeder Fallschirmjäger auf langen Tischen eigenhändig seinen Schirm, wobei er ständig von seinem Ausbilder überwacht wird



Danach kamen v. a. Ostpreußen und Ostmärker. Und 2. fast alle Männer sind blond. —

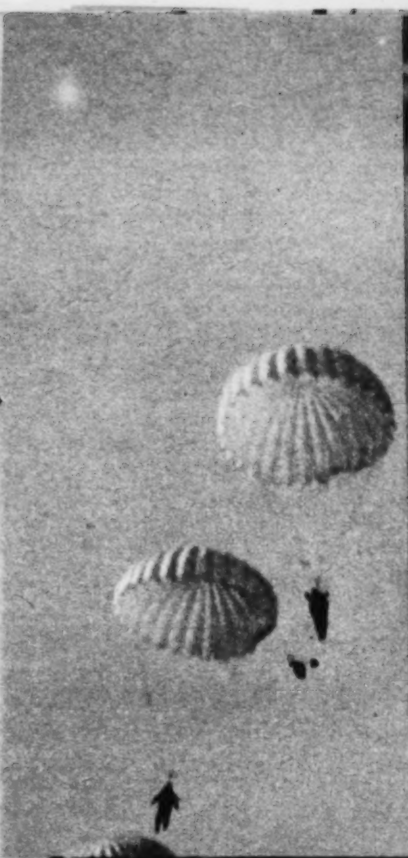
Was nun auf uns einstürmte, war alles neu. Der bisherige Dienst unserer Waffe trat vollkommen in den Hintergrund. Alles konzentrierte sich auf die Ausbildung zum „Springer". Von unerhörtem Vorteil war, daß unsere Ausbilder nur Männer waren, die in Friedenszeiten schon mehr als nur die vorgeschriebenen Schulsprünge hinter sich gebracht hatten. Und alle hatten mindestens einen „Feindsprung" hinter sich. So kam es, daß wir bereits ein hundertprozentiges Vertrauen zum Fallschirm besaßen, bevor wir überhaupt in direkte Berührung mit ihm gekommen waren. Ein übriges tat noch der theoretische Unterricht über die Geschichte des Fallschirms, da wir belehrt wurden, daß in den Anfängen des Fallschirms vor einigen 100 Jahren fast alle „auf den Pinsel geknallt waren". Die Sicherheit des heutigen Schirmes bezeugen aber die Ausbilder selbst als lebende Beispiele!

Die aufregenden Augenblicke des Absprungs sind vorüber, am vollentfalteten Schirm pendeln die Springer hin und her und gleiten langsam, langsam zur Erde. Der erste Massenabsprung ist beendet!

Bild unten: In den Zähnen: Die Reißleine. So steigt der Fallschirmjäger in die Transportmaschine. Die Reißleine ist eins der wichtigsten Teile des Fallschirms. Sie wird vom Springer vom Einstieg bis zum Absprung wohlbehütet in der Hand, wenn nicht anders möglich, sogar im Mund gehalten

Ehrfürchtig standen wir eines Tages an einem langen Tisch vor einer unendlichen, herrlich weißen Seidenfülle. Und an dieser besten deutschen Seide waren so unerhört viele Leinen, daß einem anders werden konnte bei dem Gedanken, wenn das einmal „sich verheddern" würde!! Vor allem haben wir aber den großen Sack oder sonst etwas gesucht, wo hinein das alles „gestopft" werden mußte. Wir waren ernstlich versucht zu glauben, daß uns unser Ausbilder „verpflaumen" wollte, als er uns einen lächerlich kleinen Beutel von ungefähr 40×50×10 Zentimeter zeigte, in den das alles hineinginge. Nach Tagen konnten wir es aber schon. Wir hatten gelernt, die Seide richtig zu legen, zusammenzufalten, einzuschlagen, die Fangleinen abzubinden und „aufzuschießen", wie der Seemann sagt. Die Luftfalten, die den Schirm zur Entfaltung bringen, wurden von uns mit Engelsgeduld und mikroskopisch genauer Sorgfalt gelegt. Der Packdienst ist körperlich gar nicht anstrengend, verlangt aber unerhörte Konzentration. Da wird vorwärts und rückwärts gerollt, gesprungen und gelaufen, daß der Schweiß nur so rinnt. Wir pendeln und drehen uns an der Aufhängevorrichtung im Gurtzeug hängend und preschen im Hechtsprung aus der Ju-Attrappe. So vergeht ein Tag nach dem anderen. Die Muskeln und Sehnen werden eisenhart, die Gelenkbänder fest wie Draht.

Und dann ist es eines Tages so weit. Wir empfangen einen Schirm, der uns nun gehören soll, mit dem wir springen. Wir knallen ihn auf den Packtisch, und nun gilt es. Denn das ist wichtig: jeder Springer packt zum Sprung seinen Schirm selbst! Man hat beim erstenmal ein ganz eigenes Gefühl, so selbst über sein Wohl oder Wehe entscheiden zu können. Immerhin ist es beruhigend zu wissen: wenn dir etwas passiert, dann hast du es deiner eigenen Dusseligkeit zuzuschreiben! Ganz so schlimm ist es jedoch auch nicht. Denn der Ausbilder überwacht den ganzen Packvorgang. Hat man das „Glücks-



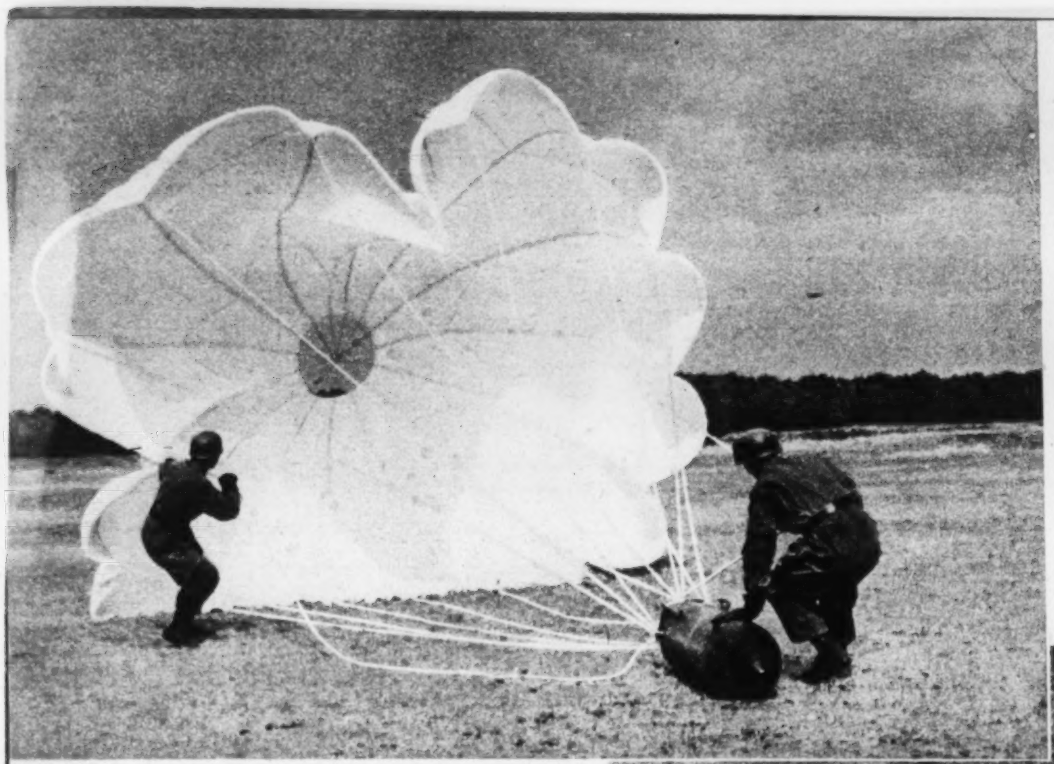
. . . wenige Augenblicke später folgt der erste Absprung

Fallschirmjäger in der Kabine des Transportflugzeuges. Entschlossen und ernst, die Hand an der Reißleine, warten sie auf den Befehl zum Absprung

paket", wie der Springer seinen gepackten Schirm nennt, fertig, wird er versiegelt weggelegt bis zum Sprung. Und dann kommt auch dieser Tag, an dem man zum erstenmal dieses herrliche, berauschende Gefühl des Sprunges kennenlernen darf! — Jede Maschine erhält ihre bestimmte Besatzung zugeteilt. Dann heißt es: „Transportflugzeug besetzen." Die Männer besteigen durch eine kleine Tür, die während des Fluges offen bleibt, die Maschine und setzen sich auf ihre vorher bestimmten Plätze. Wie heißt es in dem Lied der Fallschirmjäger? „Im Donnern des Motors, Gedanken allein . . ." Den meisten wird es wohl vor dem ersten Sprung so gehen, daß sie an gar nichts denken. Denn wir hatten viele Kameraden unter uns, für die der Anflug zum ersten Sprung der erste Flug ihres Lebens überhaupt war! Woran man so denkt während des Anfluges? Das ist bei jedem verschieden. Ich hatte lange nicht mehr in einer Maschine gesessen und schaute mir deshalb die Landschaft von oben an. Ab und zu warf ich einen Blick auf die Gesichter meiner Kameraden. Bei allen habe ich dieselben Grundzüge feststellen können: harter Wille und gespannte Bereitschaft! — Die drei Motoren donnern ihr ehern gleichmäßiges Lied. An den Bombenschächten vorbei kann man in den Führersitz der Maschine sehen. Ich werfe einen Blick zur Tür hinaus: jetzt muß es gleich soweit sein. Schon ertönt der Befehl, der von Mann zu Mann durchgesagt werden muß: „Fertigmachen". Alle Männer stehen auf, der erste tritt in die Tür. Alle stehen dicht an dicht hintereinander. Das ist nötig, damit die Maschine in kürzester Frist leer ist, nachdem das Sprungsignal ertönt. Da klingt es auf. Der erste, den Blick starr auf die äußerste Ecke des Tragdecks gerichtet, fliegt in kräftigem Hechtsprung in die Luft hinaus. Weg ist er. Schon schießt der nächste im gleichen gestreckten Hecht ihm nach. Weg! Der Nächste. — Und ehe man sich umsieht, ist die Maschine schon leer. Am Himmel aber pendeln Punkte unter schneeweißen Seidenhüllen und schweben sacht zur Erde nieder.

Der Sprung selbst? Nachdem man sich im Hecht von der rasenden Maschine abgeschnallt hat, faßt einen der Fahrwind. Gleichzeitig beginnt schon der Fall in die Tiefe. Aber das hat man kaum festgestellt, da merkt man schon einen gleichmäßigen, immer stärker werdenden Zug am Gurtzeug. Ein leichter Knall — man pendelt. Wirft man einen Blick über sich, so schaut man in den geöffneten Schirm, der in seiner enormen Weite Ruhe und Sicherheit ausstrahlt. Der Schirm geht auf und nieder — er „atmet". Man hat Zeit, sich nach seinen Kameraden umzusehen, die auch zur Erde niederschweben. Man hat Zeit, sich die Erde und die Umgebung anzusehen, in der man landet. Das ist sehr wichtig für den Ernstfall. Über allem steht aber bei den Übungssprüngen das herrliche Gefühl des freien Falles und dann der Freiheit und das Losgelöstsein von jeder Schwere. Bis der Augenblick kommt, von dem es mit dem Dichterwort heißen kann: „Die Erde hat ihn wieder." Und das ist der eigentliche „Gefahrenaugenblick" des Fallschirmspringers. Wenn der Boden zu hart, uneben ist, heftiger Bodenwind weht, sind das alles Momente, die die platte, besser gesagt, die „heile" Landung gefährden. Oberster Grundsatz: Füße zusammen! Ab 30 Meter Höhe versucht der Springer sich durch Beinbewegungen in den Wind einzudrehen, d. h. Wind in den Rücken. Das sind jene Bewegungen, die aus den Auf-

Der Kopfsprung über 8 Mann mit anschließender Rolle vorwärts. Übung, Gelenkigkeit und Härte helfen dem Fallschirmschützen die Landung erleichtern



Verpflegung aus der Luft! Fallschirmjäger beim Bergen einer soeben gelandeten Lebensmittelbombe. Wenn eine Erdverbindung nicht möglich ist, werden die Fallschirm- und Luftlandetruppen auf dem Luftweg mit Lebensmitteln und Munition versorgt, die in Bomben an Fallschirmen über ihrem Standort abgeworfen werden

Bomben-Verpflegung. Sofort nach der Landung der Lebensmittelbombe beginnt das Auspacken. Um den im feindlichen Land niedergegangenen Fallschirmjägern und Luftlandetruppen ein Durchhalten auf längere Zeit zu ermöglichen, wird die Truppe aus der Luft versorgt. Lebensmittel und Munition werden an Fallschirmen abgeworfen — die deutsche Organisation sorgt für alles

nahmen der Wochenschauen bekannt sind. Im Augenblick des Aufsetzens sackt der in sich straffe Körper weich zusammen und rollt nach vorn oder rückwärts ab. Dadurch wird die Schwungbewegung aufgefangen. Außerdem kommt der Springer sofort auf die Füße, um den Schirm, der meistens noch nicht zusammengefallen ist, zu unterlaufen. D. h., der Springer muß so laufen, daß der Wind nicht in den geöffneten Schirm blasen kann. Da der Wind aber doch mal so stark sein kann, daß der Schirm den Springer mitzieht, ist auch für diesen Fall in der Ausbildung ein geeigneter Trick erlernt worden, um auf die Beine zu kommen: Die Füße werden kräftig gegen die Erde gestemmt, und der Schirm zieht einen hoch. Danach wird dasselbe Manöver des Unterlaufens ausgeführt. Man schnallt sich ab, und mit Hilfe eines Kameraden wird der Schirm zusammengerollt und eingepackt. Die Meldung beim Kompaniechef über den tadellos verlaufenen Sprung ist der Abschluß.

Herzlich wenige Minuten sind nur seit dem Start mit der Maschine vergangen. Wenn man auch nach jedem Sprung eine Freude über das Gelingen hat, so hat man ebenso auch dasselbe starke Bedauern, daß die „Herrlichkeit" schon wieder zu Ende ist. Bis dann eines Tages in der Ausbildung zum letzten Male das Sprungsignal ertönt. Nun sind wir Springer, aber noch längst keine Fallschirmjäger! Denn „Fallschirmjäger sind die besten Infanteristen der Welt!"

Diesen Beweis hat die Truppe schon angetreten. Wir werden diesen Beweis im Kampf gegen den deutschen Erzfeind so erhärten, daß ihm Hören und Sehen vergehen wird.

Denn der Fallschirmjäger kämpft allein unter dem Wahlspruch: Drauf und Dran! Damit ist der Sieg unser.

Das Abzeichen der Fallschirmjäger: Der herabstürzende Adler. Ein schönes Symbol für die jüngste Waffe der deutschen Luftmacht

Hinauf, hinüber und hinunter in die Holledau

1400 Hopfenzupfer vom Gebiet Hochland schreiben uns:

Liebe Kameraden!

Es wird sicher nur noch wenige unter euch geben, die noch nie etwas von der „Holledau" gehört haben. Das ist jenes Stückchen Land, das sich an der Ilm und an der Abens hügelig durch das nördliche Bayerische Hochland bis zur Donau hinunterzieht. Wenn man durch diese schöne Gegend fährt, kommt man an eigenartigen Feldern mit Gerüsten aus fünf Meter hohen dicken Stangen und vielen Drähten vorüber: das sind die Hopfengärten! Im Frühsommer sind die Hopfenpflanzen noch recht klein, sie wachsen erst ganz schüchtern wie junge Bohnen. Wenn aber dann die Sonne richtig scheint und dazwischen reichlich Wasser von oben kommt, dann dauert es nicht mehr lange, bis die Hopfenstöcke wie der wilde Wein in die Höhe schießen.

Da lacht der Hopfenbauer dann aus vollem Gesicht und pflegt die Stöcke sorgsam Tag für Tag, bis gegen Ende August an den Dolden die grünen Fruchtähren, die Trollen, bereits fast so groß wie Taubeneier herunterhängen. Der Hopfen ist nun reif und muß gezupft werden, ehe die Trollen eine rote Farbe bekommen und ihr Hopfenmehl, das für die Brauereien als Zusatzstoff unentbehrlich ist, verlieren. Dazu sind natürlich Tausende von fleißigen Händen nötig, und wir Hitlerjungen vom Hochland waren heuer voller Freuden, daß wir auch mithelfen durften. Und weil das Hopfenzupfen einfach ganz pfundig war, wollen wir allen Kameraden im Reich davon erzählen:

Also, da haben wir schon im Juli in der Zeitung einen Aufruf unseres Gebietsführers zur Hopfenernte gelesen und uns natürlich sofort gemeldet. Wie wir hinterher erfahren haben, wollten sich über 15 000 Jungen und Mädel zur Verfügung stellen; aber es wurden dann doch nur 1700 Mädel von unserem Obergau, 2000 Jungen und Mädel aus Franken und der Bayrischen Ostmark und wir 1400 Hitlerjungen des Gebietes Hochland eingesetzt. Noch vor den Ferien erhielten wir von unseren Bannen schriftlichen Bescheid, daß wir uns ab 15. August zur Ernte bereithalten müßten. Als endlich nach dem 20. August die Einsatzbefehle an uns ergingen, fuhren wir arbeitshungrig aus München, Ingolstadt, Aichach, Rosenheim, Wasserburg, Mühldorf, Traunstein und sonstwoher zwischen Donau und unseren Hochlandalpen, hinauf, hinüber und hinunter in die Holledau.

Sie haben zusammen bald die 11. Metze gefüllt ... an einem Tag!

Sein Vater ist Fabrikdirektor; Fritz ist ein genau so eifriger Hopfenzupfer wie die anderen

Trolle für Trolle rollt in den Korb; es wird fachgemäß gearbeitet und mit Sorgfalt

Gleich am nächsten Tag standen wir schon in Frühe um 8 Uhr draußen auf dem Hopfenfeld. Der Rudl, unser Stammführer, der als Einsatzführer mit uns gekommen war, sagte – wie ganz selbstverständlich –, daß bereits heute jeder mindestens vier Metzen voll zupfen müsse. Wir nickten natürlich ebenso selbstverständlich und nahmen uns im stillen fest vor, gleich das Doppelte zu erreichen. Verdammt, hatten wir uns aber verrechnet! Stellt euch nur einmal vor, so ein Metzengefäß, ein hoher breiter Eimer, umfaßt 60 Liter! Bis man dieses Ding voll bekommt, muß man die Finger schon ordentlich rühren. Die Trollen sind nämlich nicht gerade so groß wie Äpfel und Birnen.

Da riß unser Hopfenmeister mit einem Ruck die ersten Hopfenstöcke, für jeden einen, herunter und zeigte uns, wie der Hopfen vorschriftsmäßig gezupft wird. Erich, der schon im vorigen Jahr mitgeholfen hatte, zeigte uns dabei einen Trick: er riß von den Zweigen zuerst die Blätter weg und streifte dann mit der hohlen Hand die Trollen einfach von oben bis unten ab in den Hopfenkorb. Man muß bei diesem Experiment nur aufpassen, daß die Stengel an den Trollen hängenbleiben, weil es die meisten Bauern so wünschen.

Ob wir nun mit den 4 Metzen fertig geworden sind? Jawohl, alle miteinander! Schon nach zweieinhalb Stunden schütteten die ersten von uns ihre vollen Körbe in das Metzengefäß und dann wurde lustig gewetteifert, wer die nächste Metze zuerst fertigbringt. Ja, von wegen Wettstreit! Der Gebietsführer hatte für die besten Zupfer verlockende Preise ausgesetzt. Da hat es oft einen regelrechten Kampf ums Tempo gegeben, und ein Münchner Kamerad von uns, sage und schreibe ein 12jähriger Pimpf, hat dabei an einem Tag sogar volle 8 Metzen gezupft. Erst haben wir Handschuhe beim Zupfen benutzt, aber sie waren eigentlich nur hinderlich, und da nahmen wir lieber mit grünen Händen vorlieb. Mit der Zeit haben alle durchschnittlich gut 5 Metzen pro Tag erreicht und viele auch oft sechs und sieben. Das sind schon Erfolge, über die selbst die Hopfenbäuerin den Kopf geschüttelt hat. Sie hat dann um so besser für uns gekocht. Ja, das Essen, das uns auf das Feld gebracht wurde, schmeckte uns immer prima! Hunger oder Durst hatten wir wahrhaftig nicht zu leiden. Vor allem mußten wir immer wieder die großen, feinen Schmalznudeln der Hopfenbäuerin loben.

Wie es mit unserer Unterkunft stand? Wie beim Barras (wie bei den Preußen! Für die, die vom „Barras" noch nichts hörten!) – ein Hopfenbauer sagte uns wenigstens, daß es ihm vorkomme, als sei Militär im Dorf einquartiert. Wir waren jeweils zu etwa 20 Mann mit einem Einsatzführer, der natürlich auch mitzupfte, in großen Gemeinschaftsräumen, in Schulen, HJ.-Heimen und Sälen, untergebracht; wir hatten zwar keine Federbetten, aber auf Stroh schliefen wir nach der 10stündigen Tagesarbeit genau so gut. Fein säuberlich waren unsere Strohlager mit Brettern eingesäumt; die dicken Wolldecken, wie in der Kaserne tipptopp zusammengelegt, und die Kleidungsstücke hatten alle ihren Platz.

Wir schrieben euch schon, daß wir im Wettstreit arbeiteten. Bei den Mädeln kämpfte man sogar um den Titel der „Hopfenkönigin". Aber weil wir noch unseren Arzt mit Medizinstudenten und Feldscheren bei uns hatten, die uns viel zu eifrig betreuten, durften wir uns

Die kräftige Kost schmeckt prima! Dreimal Salut für die Kochtöpfe der Hopfenbäuerin!

Wieder wird eine gefüllte Metze abgeliefert

ja nicht überarbeiten. Es hat ja fast dauernd die Sonne aus heiterem Himmel geguckt und uns alle braun gebrannt, so daß uns die Erntearbeit nur gut bekommen ist. Ehrlich, unter uns gesagt, war es wohl manchmal ein klein wenig eintönig. Aber dann sangen wir Schauerballaden; der Hans aus Garmisch ließ seine schmalzenden Jodler los und schon war wieder eine Pfundsstimmung da. Die Bauersleute machten da meist selber mit, besonders wenn noch einer dazu mit der Ziehharmonika spielte. Nur der Hopfenmeister machte ein saueres Gesicht, weil er dann oft ein paar Metzen weniger bekam. Abends saßen wir manchmal noch zusammen, hörten Radio und lasen in der Zeitung von den neuesten Erfolgen unserer Luftwaffe. Herrgott, wie waren wir da stolz! Und wenn wir unsere HJ.-Lieder sangen und dann unsere Hopfenbauern ansahen, dann fühlten wir uns immer so glücklich, brauchbare Helfer sein zu können.

Über 14 Tage lang haben wir in der Holledau gearbeitet und uns als Hopfenzupfer die größte Mühe gegeben. Viele von uns haben sich dabei ihr erstes Geld verdient, bis zu 30,00, ja 40,00 RM.! (Für jede Metze erhielten wir 50 Pfennig.) Als wir dann Abschied nehmen mußten, schüttelten uns die Hopfenbauern noch einmal kräftig die Hand, und wenn mancher – anfangs, als wir kamen – recht mißtrauisch auf uns schaute, konnte man jetzt in frohe Gesichter blicken. Und die letzten Worte klangen uns noch lange nach, als wir, die leeren Hopfenfelder im Rücken, wieder heimwärts fuhren:

„Bua'm, ös habt's enk wirkli ang'strengt. Und 's andere Jahr könn ma euch scho a wieda guat braucha."

Wer nach diesen Wochen durch die Holledau fuhr, sah auf den Hopfenfeldern die Hopfenstöcke abgezupft und durcheinander am Boden liegen. In den Darren aber herrschte schon wieder Hochbetrieb. In riesigen Mengen wurden die Trollen aufgestapelt und nacheinander getrocknet und gedörrt. Schon sieht man Fuhrwerke mit den zwei Meter langen vollgestampften Hopfensäcken in die Brauereien rollen.

Der Hopfen in der Holledau ist auch heuer wieder, trotz des Krieges, rechtzeitig hereingekommen. Wir Hitlerjungen vom Gebiet Hochland sind stolz darauf, an diesem Erfolg beteiligt gewesen zu sein.

Wir hoffen, auch von den anderen Kameraden im Reich bald etwas von ihrer Arbeit zu hören, und grüßen sie alle!

**Die 1400 Hopfenzupfer
des Gebietes Hochland**

Aus Hopfen macht man Bier! Was werden sie wohl trinken? (Ehrlich sei es verraten: Es ist bestimmt kalter schwarzer Malzkaffee!)

JAPANS LEBENSRA

Japan ist weder das romantische Kirschblütenland der Madame Butterfly, für das man es im Vorweltkriegseuropa hielt, noch das Reich der brutalen, landgierigen asiatischen Eroberer, als das die britische Propaganda es hinzustellen gewußt hat.

Die Hitler-Jugend-Abordnung, die Reichsjugendführer Artur Axmann vor drei Wochen verabschiedete, wird in Japan ein modernes und dennoch an seinen alten Überlieferungen zäh festhaltendes, ein überaus fleißiges, ehrenhaftes und fähiges Volk kennenlernen, dem nur das harte Muß der Not die Waffe in die Hand drückt.

Bis zum Jahre 1854, als die Amerikaner das Inselreich mit Gewalt zwangen, die jahrhundertelange Abgeschlossenheit — kein Fremder durfte ins Land, bei Todesstrafe durfte kein Japaner das Land verlassen — aufzugeben und sich dem Welthandel zu öffnen, hatten die Söhne Nippons immer nur dann zum Schwert gegriffen, wenn sie — von Mongolen, Chinesen oder Spaniern — angegriffen wurden.

Mit der Öffnung Japans für den Handel begann jenes die Welt erstaunende Schauspiel von der Anpassung des alten Nippon an die Technik des modernen Amerika und Europa, die es blitzschnell und ohne seine Seele dabei zu verlieren, vollzog. Wie weit ihm das auch auf wehrwirtschaftlichem Gebiet gelang, zeigten die beiden gewonnenen Kriege gegen China (1894/95) und Rußland (1904). Formosa, die Fischerinseln und Korea waren erobert. Japan war in die Reihe der modernen Großmächte eingerückt.

Das Problem — und zugleich die Stärke — des Inselvolkes ist seine Übervölkerung. Nur eine außerordentliche Genügsamkeit und nimmermüder Fleiß macht es den Millionen möglich, sich zu ernähren. Das Land ist zu eng für die Menschen. Drei Wege gab es aus dieser Enge, und alle drei wurden beschritten: Auswanderung, Export und Landgewinn. Die Auswanderung blieb nur sehr gering, der Export führte zur weitgehenden Industrialisierung und

Ein Flug über bewässerte Reisfelder gibt einen Begriff davon, wie in Japan jeder Quadratmeter Boden genutzt wird. So hoch es eben geht, sind die Erhebungen in diesem gebirgigen Land besiedelt, und wo die Steigung eine Bewässerung noch zuläßt, wird Reis oder Getreide gebaut. Nur rund ein Viertel Japans ist landwirtschaftlich nutzbar, und als Folge davon drängen sich in den fruchtbaren Gegenden die Menschen bis zu einer Dichte von 950 auf den Quadratkilometer zusammen. Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte ist 186 (zum Vergleich: Deutschland 140, USA. 16, Frankreich 76)

Bild links:

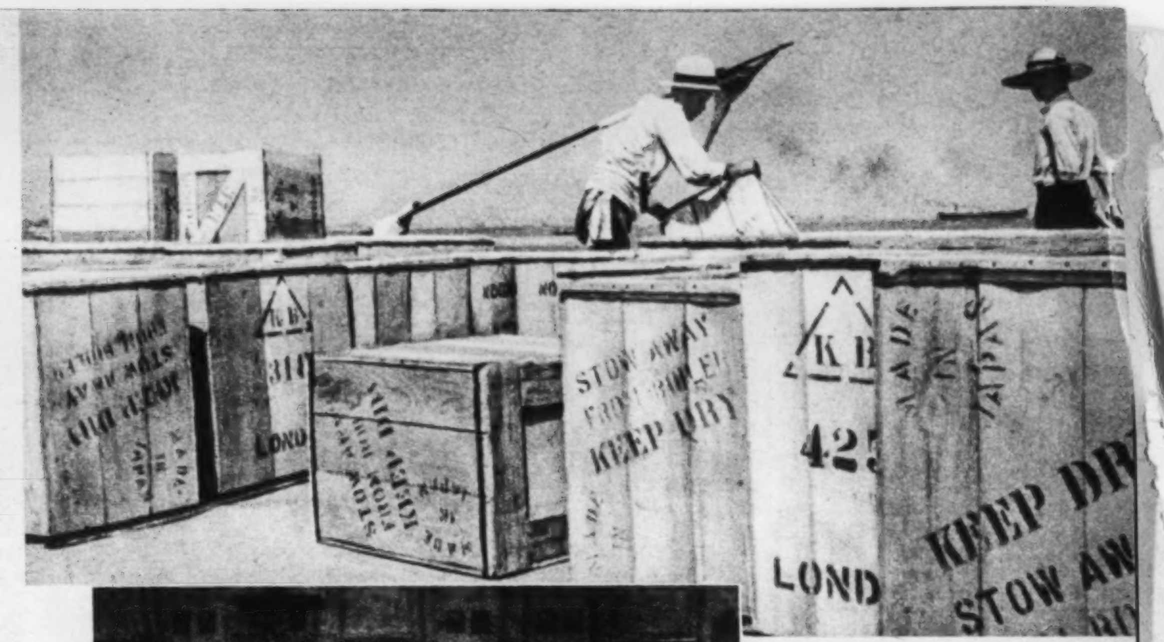
Auf den Dächern der japanischen Kasernen machen die Rekruten Freiübungen, und diese Kasernen werden von Jahr zu Jahr enger. 1940 sind es 740000 Rekruten, 1952 werden es 775000 sein. Japans Mütter schenken dem Volk Soldaten in stetig wachsender Zahl; ein Quell der Macht!

Kinder, Kinder, Kinder — sie sind Japans Reichtum. Zwei Millionen werden jährlich geboren. Eine Volkskraft, wie sie sonst in der Welt nirgendwo mehr zu finden ist, vermehrt die Bevölkerung in jedem Jahr um eine Million, da die jährliche Sterbeziffer etwas über einer Million liegt

RAUM

zur Sicherung von Absatzmärkten, und der Landgewinn wurde auf dem gegenüberliegenden Festland begonnen.

Wenn Japan in seinem Bemühen immer wieder auf den Widerstand der Plutokraten traf, die auch Deutschlands Feinde sind, so hat es mit der Unterzeichnung des Dreimächtepaktes von Berlin bewiesen, daß es gewillt ist, sich seinen Lebensraum in Ostasien unter allen Umständen zu sichern. Dem „Habenichts des Fernen Ostens" gebührt die Vorherrschaft in Großostasien, und die Million Kinder, die ihm alljährlich geboren werden, sind dafür Begründung genug. Wer aber die Konten auf der japanischen Habenseite aufzählt und dabei seine Flotte, sein kampferprobtes Heer und seine Luftwaffe nennt, darf den Geist seiner Soldaten nicht vergessen, den Geist absoluter Hingabe an die Sache des Mikado und des Vaterlandes, den Geist, der es jedem einzelnen als das höchste Glück erscheinen läßt, für den Kaiser kämpfend in den Tod zu gehen.



Kisten mit Industrieerzeugnissen warten im Hafen von Yokohama auf die Verschiffung. Export ist einer der Wege aus der japanischen Enge, eines der Mittel, um die übervölkerte Insel zu ernähren. In der Hauptsache werden Seide, Baumwollfertigwaren und Gewebe ausgeführt, die wichtigsten Abnehmer sind USA., Mandschukuo und Indien

Bild links:

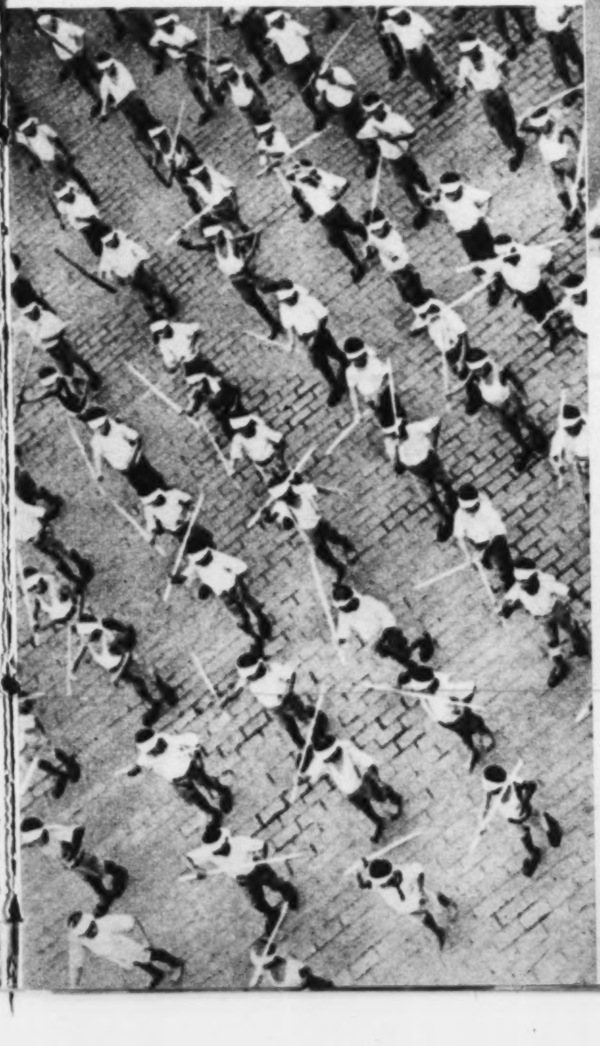
Baumwollballen warten im Hafen von Kobe auf den Transport in die japanischen Fabriken, wo Gewebe daraus werden sollen. Rohbaumwolle ist Japans hauptsächlicher Einfuhrartikel, es folgen Wolle, Eisen und Öl. Japans Lieferanten sind die USA., Australien und Indien. Der Import dient in erster Linie der Beschaffung von Rohmaterial für die Herstellung aller Exportwaren

Bild unten:

Das Mädchen an der modernen Maschine in der „Östlichen Baumwollspinnerei-Kompanie" in Osaka hat Abertausende von Kameradinnen. Die Textilindustrie, die älteste der modernen Industrien Japans, beschäftigt fast ausschließlich Frauen, die zwar einen geringen Lohn erhalten, dafür aber von den Fabriken sozial vorbildlich betreut werden. Die niedrige Lohnsumme hat geringe Produktionskosten und billige Waren zur Folge

Bild links:

Zwei Dinge sind es, die bei der Erziehung der japanischen Jugend im Vordergrund stehen: Ehrfurcht vor der nationalen Tradition und körperliche Ertüchtigung. Viele Übungen vereinigen beides: zum Beispiel das Kendo, das altjapanische Säbelfechten, das von den Schuljungen mit Übungssäbeln aus Bambusholz ausgeführt wird. Ritterliche Gesinnung, Mut und Opfersinn werden damit ebenso angestrebt wie die Gewandheit des Körpers



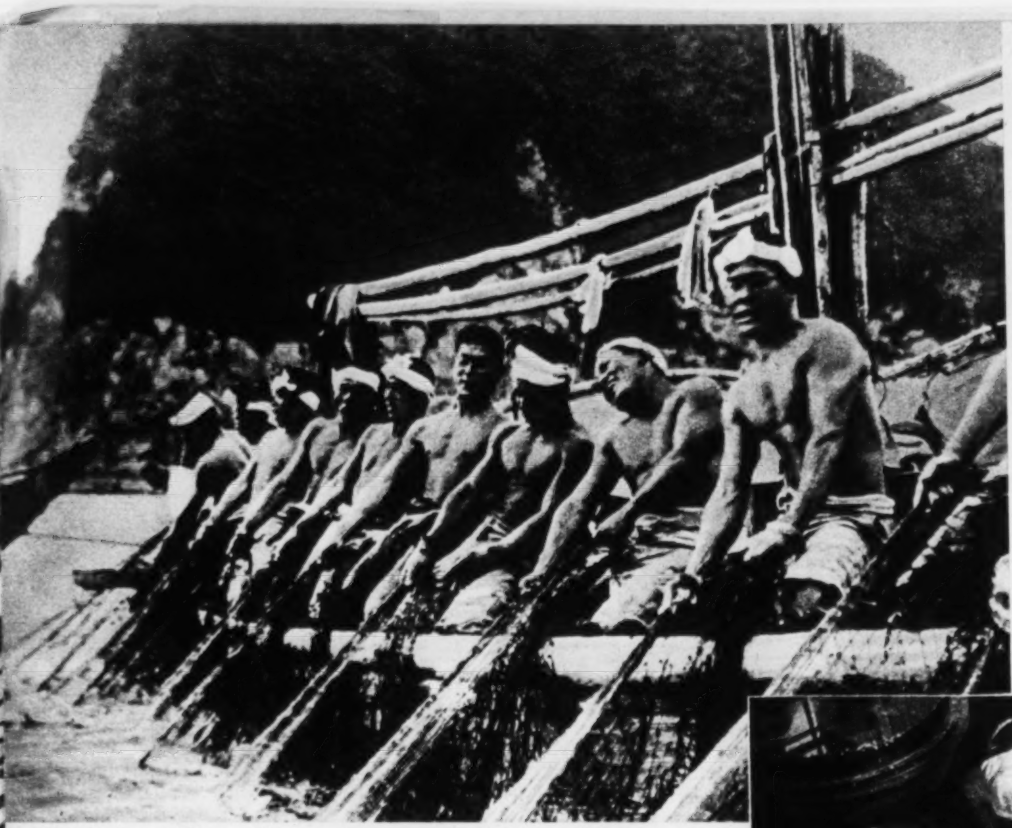


Bild links:

Fische sind eines der japanischen Hauptnahrungsmittel. Ohne die Nahrung aus dem Meer vermöchte das Land die Millionen seines Volkes nicht am Leben zu erhalten

Bild Mitte:

Um eine Schüssel Reis, um das tägliche Brot Ostasiens, geht Japans Lebenskampf. $5^1/_2$ Pf. kostet in Tokios Volksküchen eine solche Schüssel Reis, und dem genügsamen Japaner ist diese tägliche Mahlzeit genug. Ohne diese Genügsamkeit vermöchte das übervölkerte Inselreich nicht zu existieren

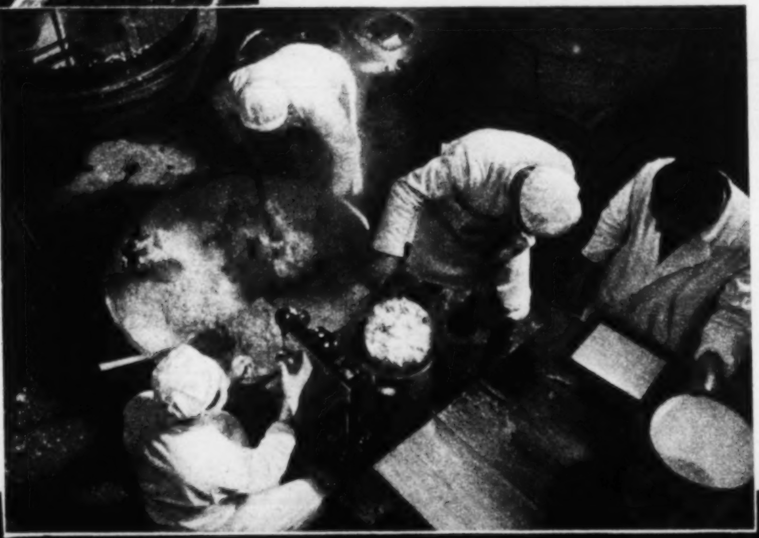
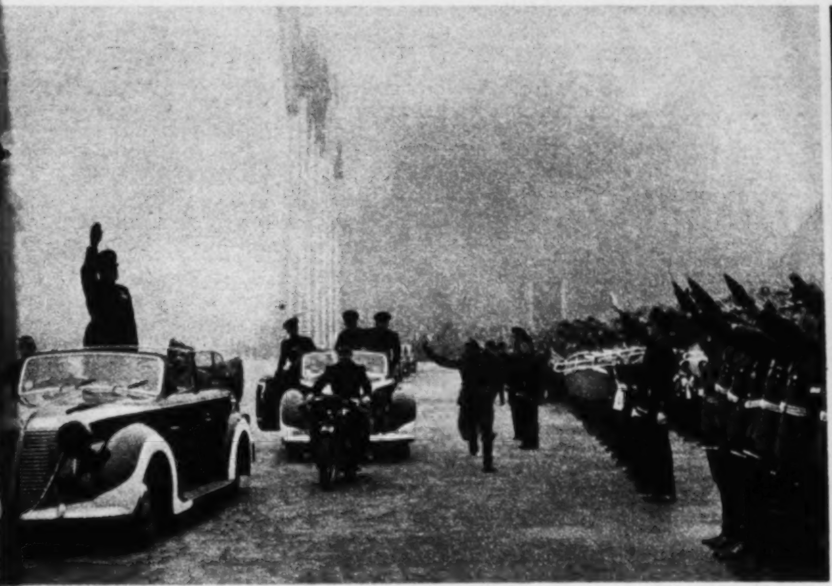


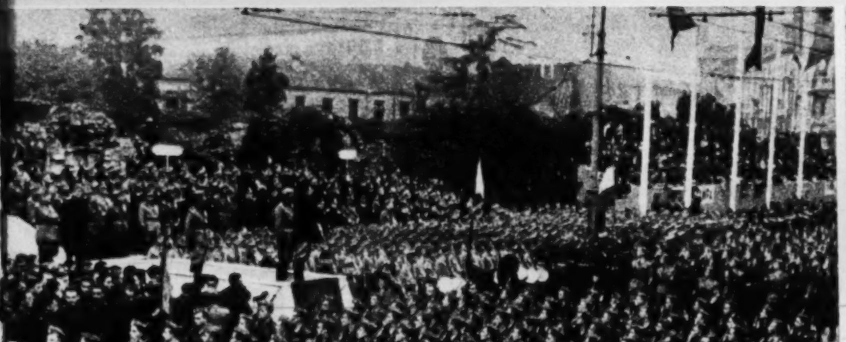
Bild unten: Japanische Skiabteilung marschiert durch das winterliche Mandschukuo. Das binnenländische Klima des weiten, 1932 besetzten Landes ist den Söhnen Nippons nicht sehr zuträglich, ihre Rasse ist gegen Kälte überaus empfindlich — aber ihre Zähigkeit und ihr eiserner Wille wurden mit allen Widerständen fertig. Dem Inselreich war in Mandschukuo ein fruchtbares und an Bodenschätzen reiches Land gewonnen. Seitdem stehen Japans Soldaten auf dem asiatischen Festland, brechen sie den Widerstand Chinas und zwingen England zum Rückzug aus seinen Konzessionen

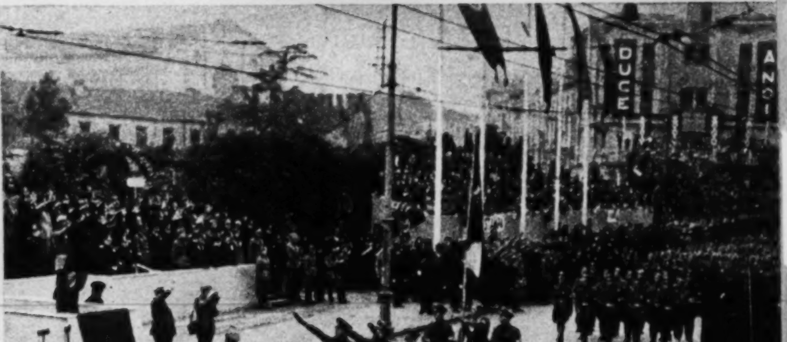
Kameraden marschierten vor dem Duce!



Padua, am 9. und 10. Oktober 1940

Im Zeichen der deutsch-italienischen Kameradschaft stand der Vorbeimarsch einer 250 Mann starken Marschgruppe der HJ. vor dem Duce in Padua. 24000 Angehörige der italienischen Staatsjugend vom Jahrgang 1922, dem Jahrgang des Marsches auf Rom, Kriegsfreiwillige dieses Krieges, paradierten nach einer Marschübung von 420 Kilometer, die der Duce für eine Frist von 23 Tagen angeordnet hatte, in Padua. Zu diesem Ehrentag war die Abordnung der deutschen Kameraden erschienen. Gebietsführer Heinz Hohoff führte diese Gruppe, die fast nur aus HJ.-Führern bestand, die mit Kriegsauszeichnungen an den siegreichen Kämpfen im Osten und im Westen teilgenommen hatten. Die Vertreter der HJ. wurden in ganz Italien herzlich und stürmisch begrüßt.





DER KAMPF UM NARVIK

Am 9. April dieses Jahres übernahm unsere Wehrmacht den bewaffneten Schutz Dänemarks und Norwegens. Ohne Beispiel in der Geschichte aller Völker ist die soldatische und strategische Leistung der Wehrmacht. Sie findet ihre heldische Krönung in einer Waffentat ohnegleichen: Narvik! Zwei Monate lang haben die Helden von Narvik unter der Führung von Generalleutnant Dietl auf einsamem Posten dem fortdauernden Angriff der Feinde standgehalten.
Von dieser Tat erzählt uns unser Kamerad Bannführer Kurt Parbel, Presseabteilungsleiter im Gebiet Westfalen. Als Leutnant und Sonderführer stand er vom ersten bis zum letzten Tage in Narvik. Im Dezemberheft beginnt die „Junge Welt" den Abdruck des Erlebnisberichtes:

DER KAMPF UM NARVIK

Sagt das allen Kameraden! Über mehrere Hefte läuft dieser Bericht, zu dem H. O. Wendt Zeichnungen beisteuert. Die „Junge Welt" kann euch als erste deutsche Zeitschrift diesen Bericht geben!

MUSSOLINIS rot-gelbe „Flammen"

Die jüngsten Schwarzhemden im Einsatz für die Nation — Harmlose Scouts wären den Engländern bedeutend sympathischer

Von unserem Sonderberichterstatter Willibald Kollegger

Rom, ...

„Fiamme cremisi-gialle", karmesinrot-gelbe „Flammen", werden — nach der Farbe ihrer Spiegel — die jungen Faschisten genannt, die vor einigen Wochen als jüngster Jahrgang der italienischen Wehrmacht freiwillig zu den Waffen geeilt sind und das schwarze Hemd mit dem graugrünen Rock vertauscht haben. Es sind prachtvolle Burschen, die man nicht nur an der Farbe ihrer Spiegel erkennt, sondern in erster Linie am Gesichtsausdruck und an der ganzen Haltung. Sichtlich stolz ist jeder von ihnen, daß er mit dabei sein darf, wenn er vorerst auch noch in der Heimat bleiben muß. In diesem Jahrgang 1922, dessen Angehörige im Jahre der faschistischen Revolution und des Marsches auf Rom geboren wurden, offenbart sich die ganze Kraft und der ganze Schwung der italienischen Jugend. Hier zeigt sich so richtig das wahre Antlitz der Söhne des Imperiums, von denen die Briten, die Italien ja nur wegen seiner Ruinen aufsuchten, immer behaupteten, sie seien zu nichts anderem gut als zum Mandolinenspiel und zum Koffertragen. Obwohl die junge und jüngste Vergangenheit tausendfältig bewiesen hat, daß die italienische Jugend in jeder Beziehung ihren Mann steht, hat sich in englischen und anglophilen Kreisen diese Meinung hartnäckig erhalten, und zwar nicht nur in den Kreisen Cookscher Hammelherden, sondern auch in den Zirkeln demokratischer Pädagogen. Letztere glaubten sich mit dem Problem faschistischer Jugenderziehung genügend auseinandergesetzt zu haben, wenn sie Artikel schrieben, die von Fragezeichen strotzten. Besonders der ihrer Meinung nach übertriebene Nationalismus hatte auf jeden Fall in der Jugenderziehung nichts zu suchen, weswegen sie auch den von England seit Jahrzehnten propagierten Scoutismus als besseres Ideal priesen. Daß weder Italien noch Deutschland diesem Pfadfindersystem Reize abgewinnen konnten, betrübte die englischen Jugenderzieher sehr, zumal es im Interesse der englischen Weltherrschaftspolitik einfach und bequem gewesen wäre, die Jugend anderer Nationen mit Trapperhut, Bambusstange und Indianerromantik in die Wälder zu schicken und auf diese Weise von den wahren Problemen des Lebens und des Machtkampfes auf dieser Erde abzulenken.

Italien wußte schon, was es tat, als es seine Jugend nach den faschistischen Grundsätzen des „Glauben, Gehorchen, Kämpfen" erzog. Es wußte auch, daß einmal der Tag kommen wird, an dem sich diese Erziehung bewähren wird. Dieser Tag ist da und mit ihm ist die Bewährung des Erziehungssystems der totalitären Staaten gekommen.

Aus englischen Pressestimmen kann man schließen, daß die Einsatzfreudigkeit der englischen Jugend zu wünschen übrigläßt. Drückereien vom Kriegsdienst sind an der Tagesordnung und ebenso Fälle, in denen junge Leute plötzlich in kriegswichtigen Betrieben als unabkömmlich verschwinden oder aber ganz offen vor Gericht erklären, daß der Militärdienst mit ihrer Gewissenseinstellung nicht zu vereinbaren sei. Der Schreiber dieser Zeilen kennt persönlich einen jungen Briten, von dem er bald nach Ausbruch des Krieges aus Norwegen eine Karte erhielt, in der der junge Mann mitteilt, daß er es vorgezogen hat, nach Südamerika zu verschwinden, weil er vom Waffenlärm nichts hören will.

Wenn die englische Jugend in der Stunde der Gefahr nicht vollzählig zur Fahne steht, so zeigt die italienische Jugend eine ganz andere Haltung. Sie drängt geradezu zum Militärdienst, und es bedarf größter Überredungskraft, um manche Jungen vor unüberlegten Handlungen zurückzuhalten. Um ihrem Wunsche, sich mit dem Waffenhandwerk näher vertraut zu machen, nachzukommen, wurde seit Anfang des Krieges der ganze Dienstbetrieb der italienischen Staatsjugend auf die vormilitärische Erziehung umgestellt. Überall, von den Alpen bis nach Sizilien, ragten die Spitzzelte empor, in denen die jungen Schwarzhemden ertüchtigt werden. Das Programm der GIL. für das Jahr XVIII des Faschismus ist in jeder Beziehung dem Ernst der Stunde angepaßt. Weltanschauliche Schulung, Hilfsdienst, Sport und vor allem Umgang mit den Waffen sind seine Hauptpunkte. Obwohl viele Führer unter die Waffen geeilt sind, hat dieser Dienst keinerlei Unterbrechung erfahren, sondern ist im Gegenteil straffer organisiert. Außer den normalen Sportwettkämpfen und den Marine- bzw. Segelfliegerlagern laufen große Lehrgänge, von denen kürzlich je einer in Rom und in Forli stattfanden, die der Führerausbildung dienen. Weiter sind in allen Gauen Kurse im Gange, in denen Unterführer herangebildet werden, die diejenigen Kommandanten ersetzen sollen, denen bisher die Führung der jüngeren Jahrgänge anvertraut war. Darüber hinaus werden 12500 Jungen betreut, die bei Kriegsausbruch aus Libyen evakuiert worden sind. 400000 Kinder, besonders solche, deren Väter eingerückt sind und deren Mütter in Arbeit stehen, sind in den sogenannten Tageskolonien der Obsorge der GIL. anvertraut. Tausende und aber Tausende, die in Heilanstalten, Meerbädern, Erholungsheimen usw. weilen, werden von der italienischen Liktoren-Jugend weltanschaulich und sportlich betreut. Die weibliche Jugend des Faschismus sah zu den Friedensaufgaben noch viele andere hinzukommen, die sich alle mit dem Begriff Hilfsdienst umreißen lassen. Überall dort, wo ein Ersatz, eine Aushilfe möglich ist, sind die Mädchen zur Stelle und stehen in keiner Weise den Jungen zurück.

Die ganze italienische Jugend hat sich in den Dienst des Vaterlandes gestellt und ist stolz, in einer so großen Stunde leben zu dürfen. Sie bemüht sich in jeder Beziehung, den großen Idealen der Nation ähnlich zu werden, dem Duce und jenen Soldaten, die im Kampfe stehen. In diesem Kampf hat die Liktoren-Jugend bereits einen Jahrgang geschickt. Daß er gut kämpfen wird, dafür bürgt der Geist des Faschismus, in dem diese jungen Soldaten des Imperiums 14 Jahre lang erzogen worden sind.

Bären im Buchenland

Deutsche Bauern aus dem Buchenland, die können was erzählen! Den ganzen Tag, den Abend und wohl bis zum ersten Hahnenschrei saßen wir beisammen, Bauern aus dem fetten Schwarzerdegebiet drunten am Pruth, wettergegerbte Gestalten aus den Hochtälern der Karpaten und Waldbauern aus den herrlichen Buchenwäldern, die der Bukowina ihren deutschen Namen gegeben haben.

Sie erzählten von den Räubern in der Marmarosch, am meisten aber von den tierischen Räubern der unendlichen Wälder, von Luchs und Wolf, vom Lämmergeier und endlich vom König der Karpaten, vom Bären . . .

„Mein Großvater war ein Bärentöter, ich sage euch, berühmt bei allen Ansiedlern und mehr noch bei den Hirten im Gebirge, für die der Bär ein gefürchteter Gott war, gegen den ihre Donnerbüchsen nichts vermochten. Sie wissen gut, was Bärenart ist, kennen seine Wohnhöhlen, seine Wechsel, wissen, wann er die blauen Beeren mehr liebt als selbst zartestes Lämmerfleisch. Dann können sie ihre Herden sich ruhig zerstreuen lassen, dann schlafen die Huzulen ruhig in ihren Rindenhütten, dann müssen die Pulis, ihre Hirtenhunde, allein die Wache laufen. Dann kreist die Flasche droben auf den Almen, dann herrscht dort Übermut! Wenn aber die Bären der süßen Nahrung über sind, dann kommen die Herden nicht von der Lichtung weg, dann hocken die Hirten rings um das Feuer und ihre Ohren sind weit geöffnet. Dann schicken sie wohl einen der ihren zu dem deutschen Jäger, er möchte kommen und einen ‚Frechen' erledigen . . .

So kam Mischa, der Huzule, eines Abends bei unserm Hause an. Von seinem Fellmantel troff der Regen. Er trat aber erst ein, als mein Großvater ihm öffnete. Dann sagte er seine Bitte her. Er wollte den deutschen Jäger begleiten zu dem ‚Frechen'. Schon war Rauchfleisch und Schafkäse in den Taschen verpackt, für etwas ‚Flüssiges' hatte Mischa schon gesorgt, und schon stapften die beiden in den Regen. Nach zwei Tagen, zur gleichen Stunde fast und immer noch bei strömendem Regen, kam mein Großvater wieder. Mein Vater hörte ihn von weitem schon fluchen, hörte auch Mischas gebrochenes Deutsch als Antwort. Zur Tür hinein schob sich mein Großvater, den Rücken zuerst, so daß ein Wasserschwall aus seinem Hut über die Lederjacke in die Stube floß. Hinter sich zog er einen Körper, nein, nicht den Bären, sondern . . . Mischa, den Huzulen. Meine Großmutter schrie auf.

Was war gewesen? Mein Vater hat uns die Geschichte so oft erzählt, daß ich's genau noch weiß. Mischa war gegangen, den Bären aufzustöbern. Nur mit seiner Axt bewaffnet, war er in das Tannen- und Buchendickicht hineingekrochen. Alte ukrainische Zaubersprüche hatte er dabei gemurmelt. Mein Großvater lag im Anschlag. Der Abend fiel rasch, denn es regnete, wie schon den ganzen Tag . . . Da knackte es im Gestrüpp, es rauschte in den Blättern, er hörte den Bären brummeln, wie sie es tun, wenn sie nach Zubrot suchen. Schon sah er ihn, den ‚Frechen'. Ein Schwarzer war's, ganz schwarz und langmähnig, ein toller Bursche. Grade richtete er sich auf, um über einen Bach zu setzen, da krachte der Schuß . . . Ein Schrei war die Antwort, der Schrei eines Menschen! Es war Mischa, der da am Boden lag. Durch seinen langen Pelz, durch die Fellmütze, die langen Haare und die Axt, auf die er sich stützte, hatte er das Aussehen des Bären bekommen. Die Kugel war ihm durch den Schenkel gegangen, Blut schoß heraus, aber der Knochen war gottlob ungebrochen. ‚Hast schlecht geschossen, Pan Meyer, aber hast gut getroffen', das waren seine ersten Worte."

„Den ‚Frechen' hat aber sein Schicksal doch ereilt. Mein Großvater hat ihn geschossen, und in jener Nacht dachte er . . . aber hört zu:

Der ‚Freche' trieb sein Mordwerk fast jede Nacht weiter. Schon hatte er ein Fohlen im Radautzer Gestüt geschlagen. Es hielt meinen Großvater nicht länger daheim. Er versprach Mischa, ihm sofort Nachricht zu bringen und inzwischen seinen Freund Feodor als Begleiter zu nehmen. Dann lag er wieder Tag und Nacht auf der Lauer nach dem Bären.

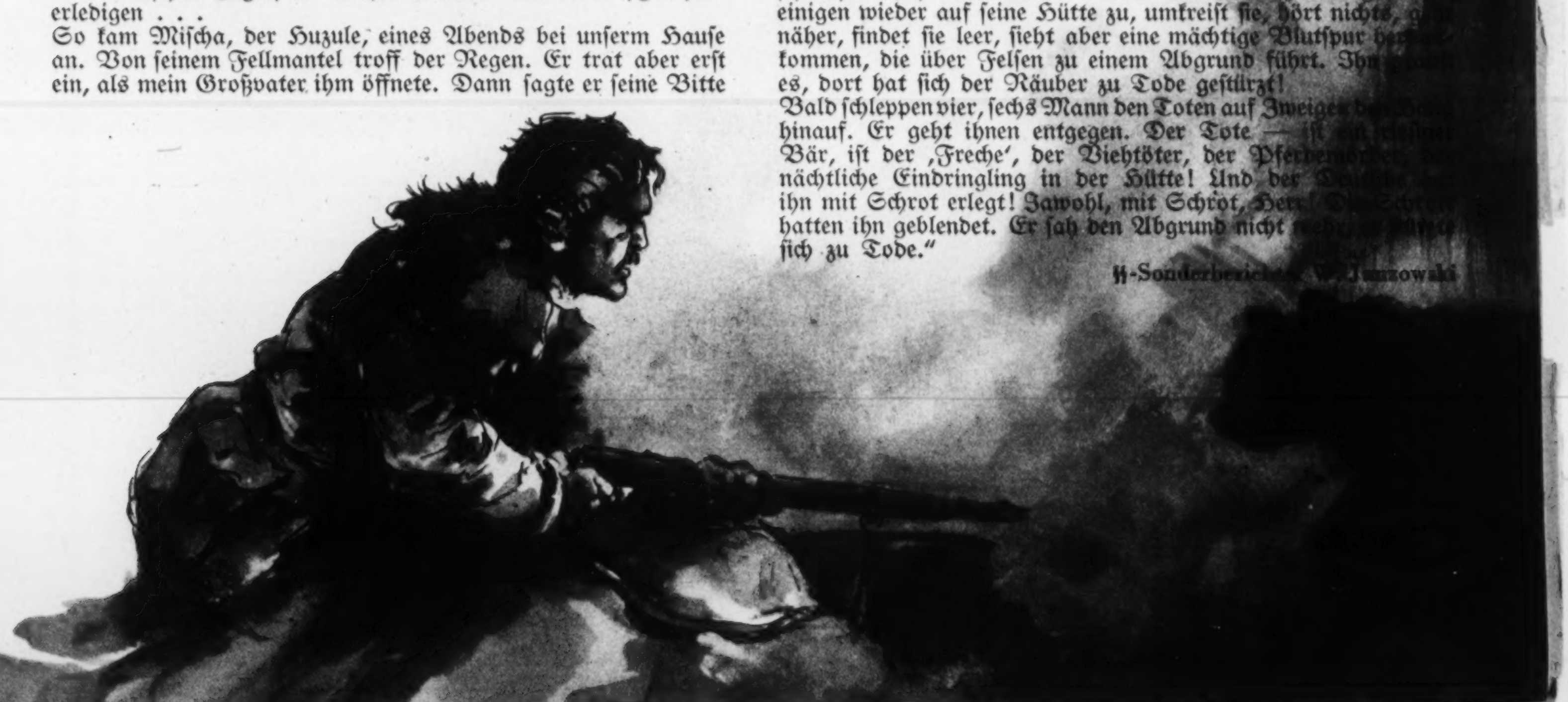
Da wird er durch ein Geräusch geweckt, sieht einen Schatten an der geöffneten Tür, spürt, wie die kühle Nachtluft stärker hineindringt, wie sich der Schatten gleichfalls zur Tür näherschiebt, wie er an der Kochstelle hantiert, leise an die Töpfe und Geräte anstößt, wie er sich am Fenster vorbeischleicht, geradeswegs auf den kaum erwachten Mann zu . . .

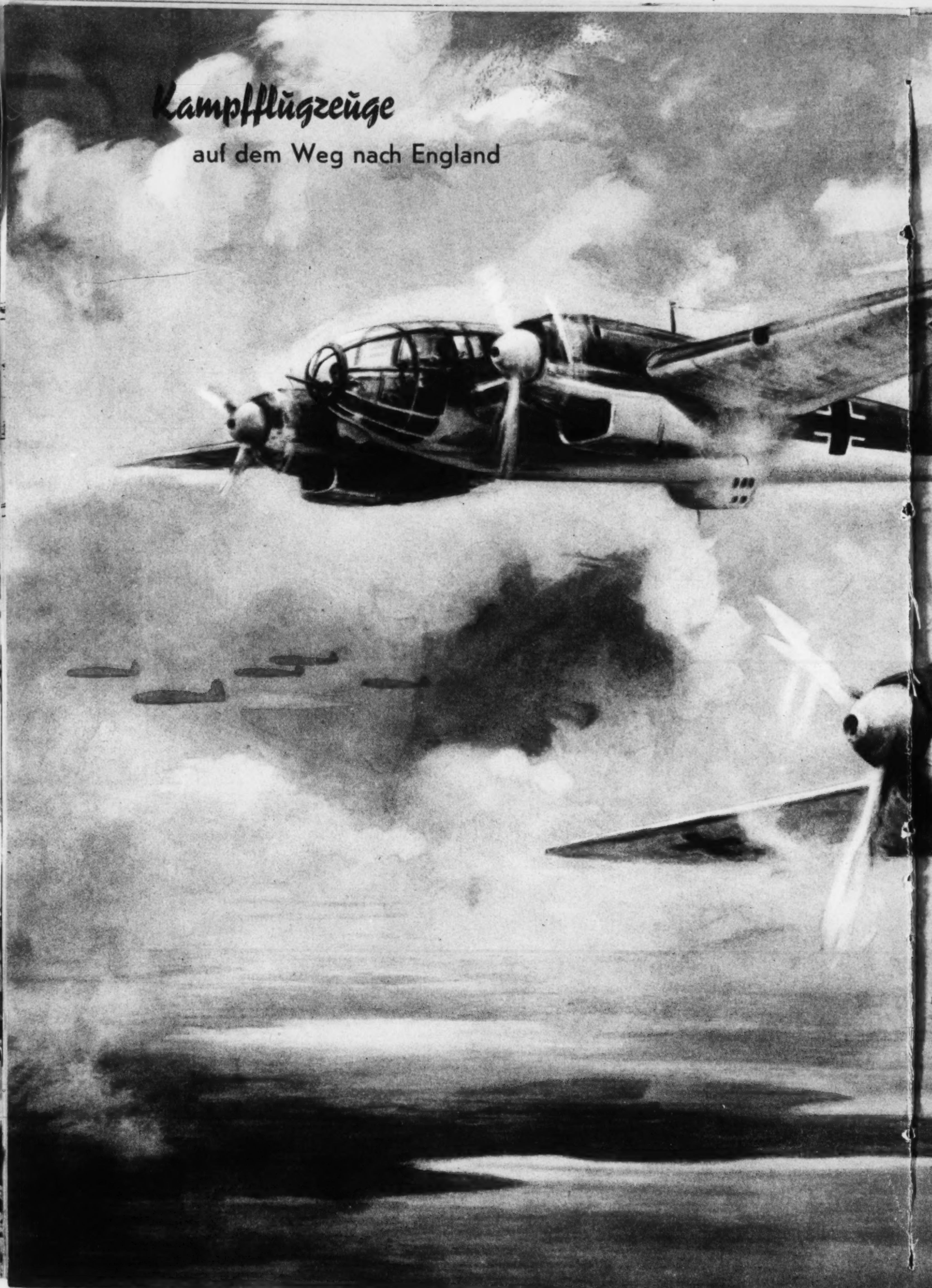
‚Halt, wer da!', ruft er, deutsch, wie er es als Soldat in der preußischen Armee gelernt hat. Zugleich packt er sein Gewehr, entschlossen, dem Kerl die volle Ladung ins Gesicht zu jagen. Der Schatten antwortet nicht, kommt nah und näher. ‚Steh!', ruft nochmals mein Großvater. Dann hat er das Gewehr an der Backe, zielt dem Burschen genau auf den Kopf, reißt sich vom Lager seitwärts, rollt über den Boden, kriecht ins Frei[illegible] und rennt, rennt, wo er das Lager der Hirten weiß.

Im Nu ist dort alles kampfbereit. Das Feuer flammt höher. Die alten Donnerbüchsen sind mit Hackblei gefüllt. Spä[illegible] schleichen nach allen Seiten davon. Mein Großvater geht [illegible] einigen wieder auf seine Hütte zu, umkreist sie, hört nichts, [illegible] näher, findet sie leer, sieht aber eine mächtige Blutspur [illegible] kommen, die über Felsen zu einem Abgrund führt. Ih[illegible] es, dort hat sich der Räuber zu Tode gestürzt!

Bald schleppen vier, sechs Mann den Toten auf Zweige[illegible] hinauf. Er geht ihnen entgegen. Der Tote — ist [illegible] Bär, ist der ‚Freche', der Viehtöter, der Pf[illegible] nächtliche Eindringling in der Hütte! Und der [illegible] ihn mit Schrot erlegt! Jawohl, mit Schrot, Herr[illegible] hatten ihn geblendet. Er sah den Abgrund nicht [illegible] sich zu Tode."

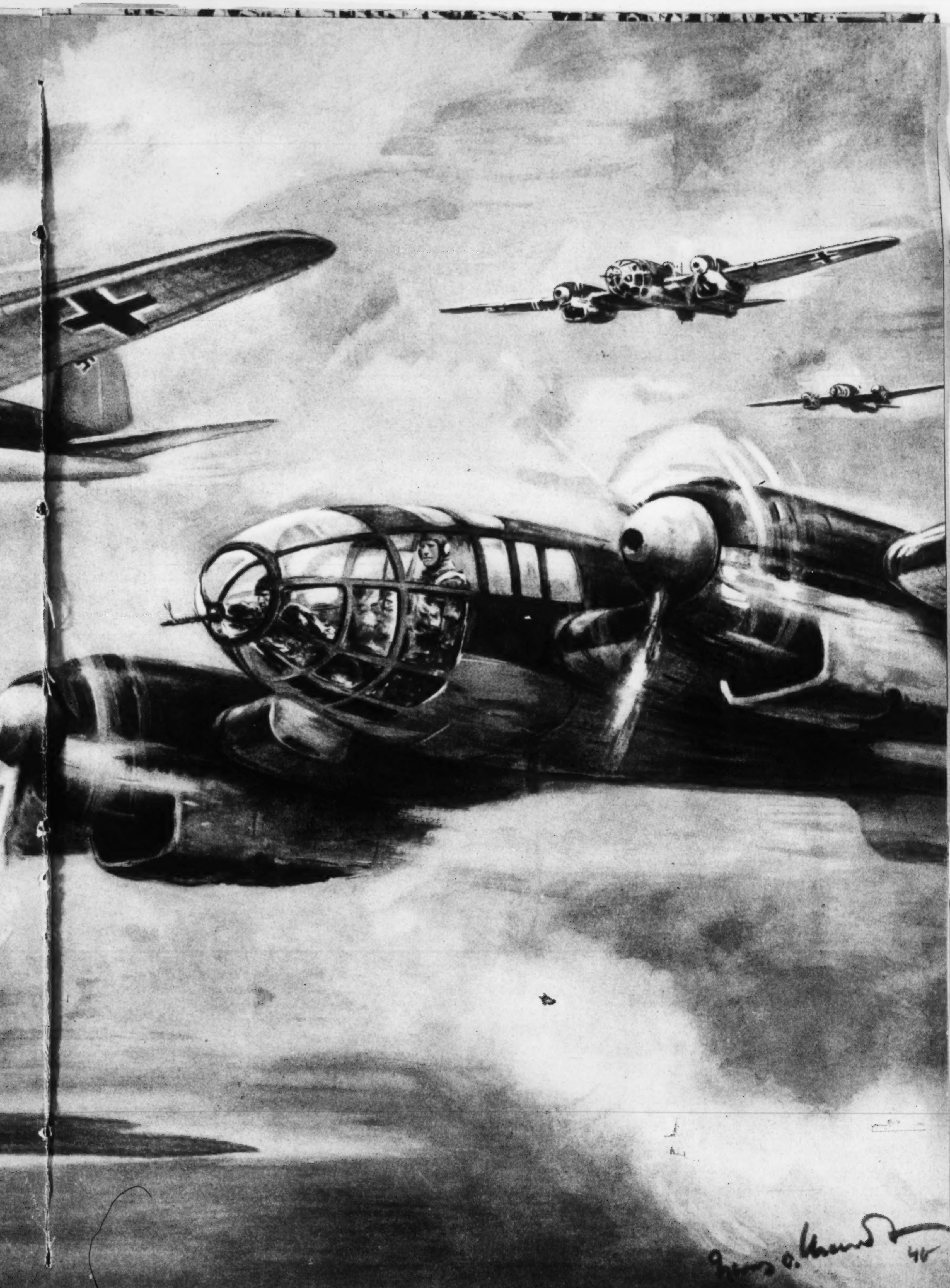
ϟϟ-Sonder[illegible]zowski



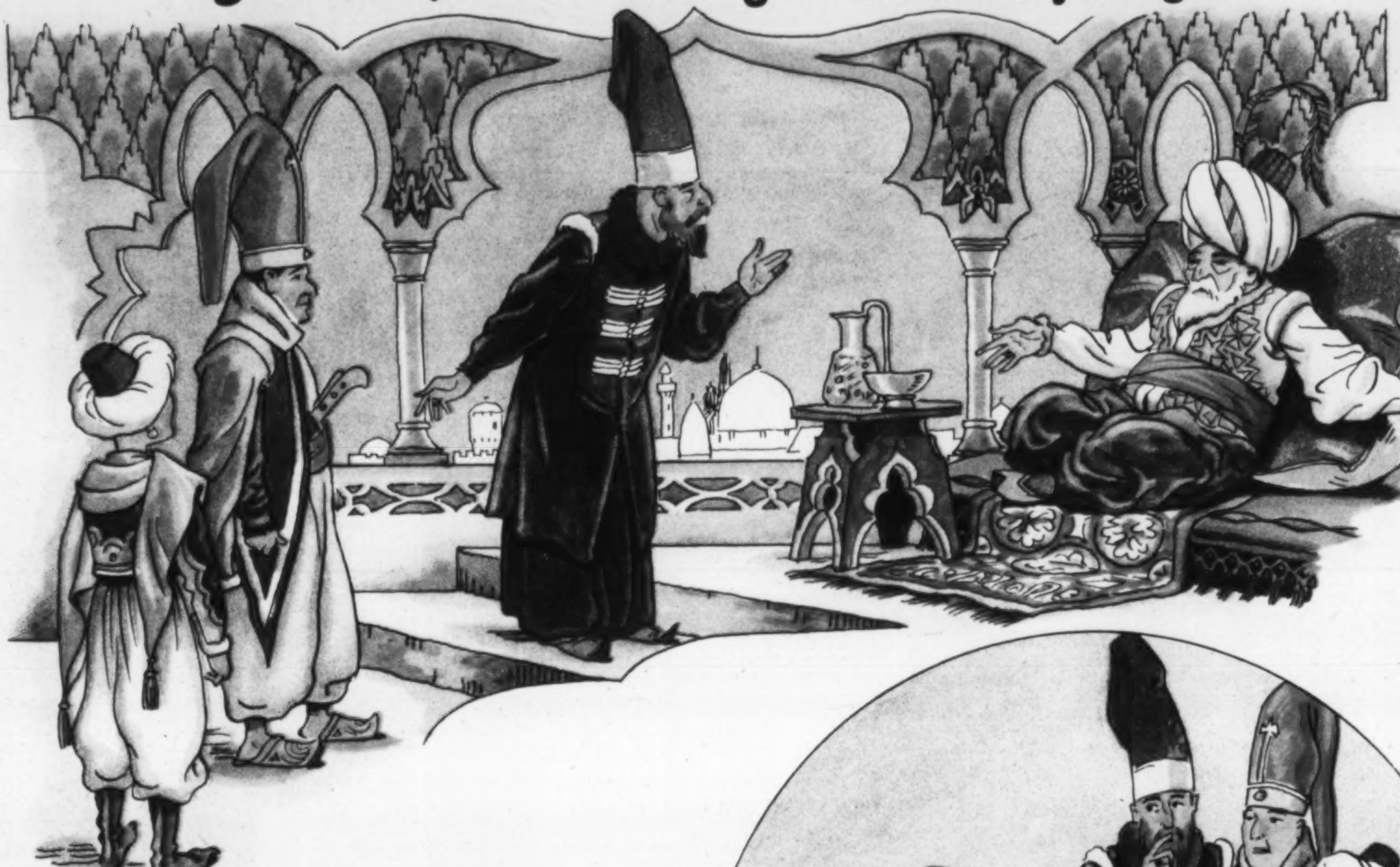


Kampfflugzeuge

auf dem Weg nach England



Hassan, der klüge Kameljunge!



Scheich Omar fühlt: Es geht ans Sterben,
Und den drei Söhnen, seinen Erben,
Vermacht er, müd an Leib und Seele,
Drum seine siebzehn Reitkamele.
Der ält'ste soll, hab ich vernommen,
Die Hälfte des Bestands bekommen.
Der zweite Sohn im grünen Kittel
Erhält laut Testament ein Drittel,
Und für den jüngsten Sproß zu Haus'
Setzt Vater Scheich ein Neuntel aus.
Und dann macht er voll Seelenruh'
Befriedigt seine Augen zu.

Die Söhne raufen sich die Haare
Und grübeln unentwegt wie toll,
Wie man wohl siebzehn Dromedare
In dieser Form verteilen soll.
Doch Hassan, der vorüberwandelt,
Hört kaum, worum es sich hier handelt,
Da ruft er schon und hemmt den Lauf:
„Nehmt mein's dazu – dann geht es auf!
Dann habt ihr achtzehn, seht ihr's ein?
Die Hälfte davon, die ist neun,
Ein Drittel sechs, ein Neuntel zwei – –
Und neun plus sechs plus zwei, ihr drei,
Macht siebzehn, eure siebzehn Stück . . .!
Mein's ist dann übrig, gebt's zurück!" – –

Die Söhne tun, wie Hassan sprach;
Es stimmte! – Rechnet's selber nach!

Joachim H. Wohl

Bomben, Bomben, nichts als Bomben. Alles geht am laufenden Band. Ein riesiges Uhrwerk ist in Bewegung. Tausende und aber Tausende von Bomben hängen an [illegible] Hängebahnen nebeneinander, schieben sich [illegible] unerbittlich vorwärts; In ununterbrochener [illegible] eine Bombe die Bahn. Und das ist eine [illegible]

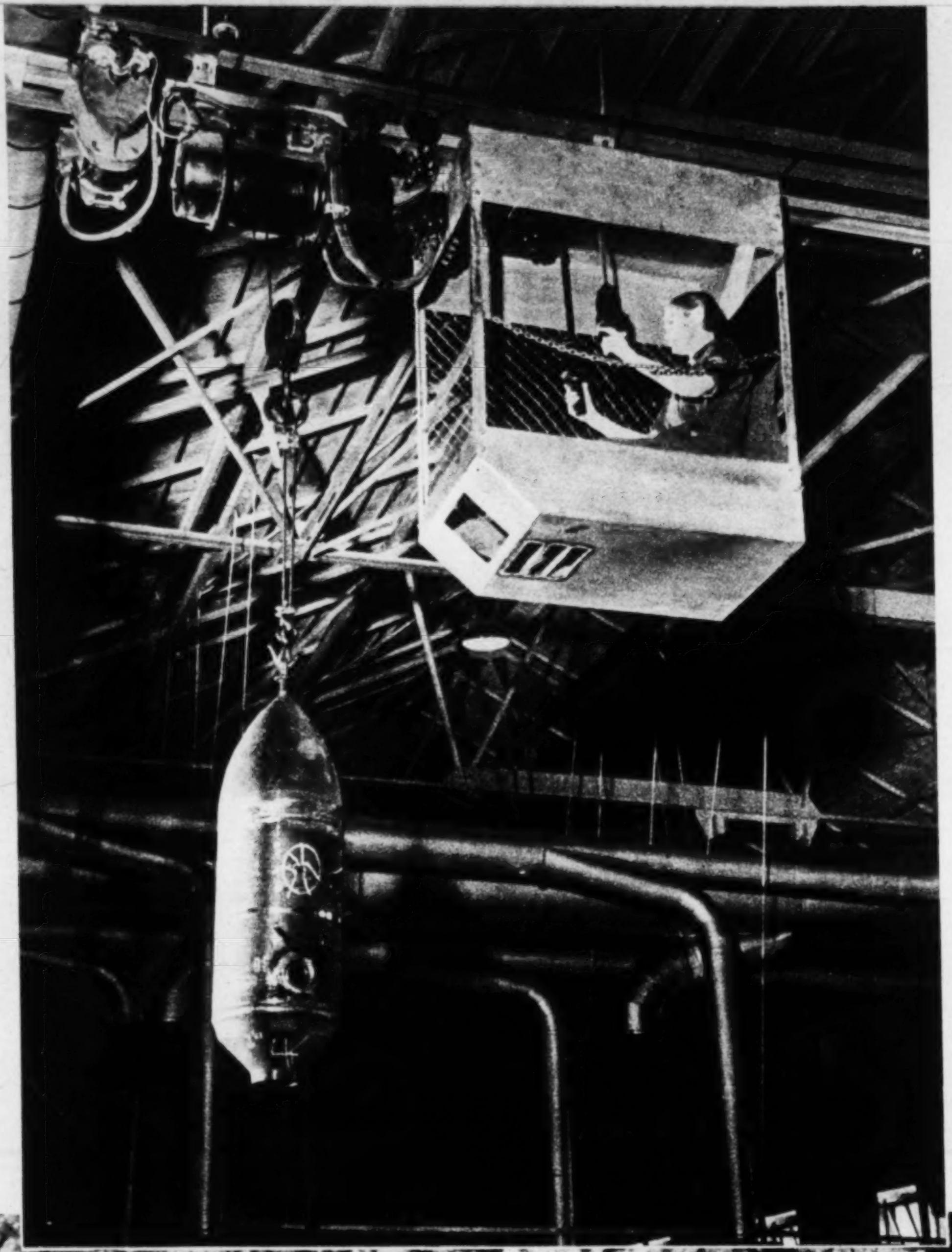
Bomben für England

„Ich kann dem deutschen Volk nur die eine Versicherung geben: Es ist in diesen fünf Monaten Ungeheures geleistet worden. Gegenüber dem, was in diesen fünf Monaten geschaffen wurde, verblaßt alles, was in den sieben Jahren vorher entstand! Unsere Rüstung ist jetzt zu dem planmäßigen Anlauf gekommen. Die Planung hat sich bewährt. Unsere Voraussicht beginnt jetzt Früchte zu tragen, so große Früchte, daß unsere Herren Gegner langsam zu kopieren anfangen." Das sagte der Führer am 30. Januar 1940.

Norwegen, Belgien, Holland und Frankreich hatten inzwischen Gelegenheit, sich von dem Stand der deutschen Rüstung durch eigene Anschauung zu überzeugen. Jetzt aber hat sich alles eingespielt. Die deutsche Rüstungsindustrie läuft auf höchsten Touren.

Pausenloser Lärm dröhnt Tag und Nacht aus riesigen Arbeits- und Montagehallen, in denen die stählernen Leiber der Fliegerbomben entstehen. Alles geht am laufenden Band. Ein riesiges Uhrwerk ist in Bewegung. Tausende und aber Tausende von Bomben hängen an unzähligen Hängebahnen nebeneinander, schieben sich langsam und unerbittlich vorwärts: Alle 60 Sekunden verläßt eine Bombe die Bahn. Auf rollendem Band gelangt sie zur Verladerampe, um von hier ihren Weg zur Sprengstoffabrik anzutreten, wo sie ihre verderbenbringende Ladung erhält. Eine Fabrik von unzähligen!

Dann wieder ein anderes Bild: Auf der Fahrt zu einem Sprengstoffwerk. Auf einsamen Wegen geht es vorwärts. Dann bin ich am Ziel. Eine



Pforte öffnet sich und . . . ich stehe wieder allein. Eine Fabrik irgendwo im deutschen Land. Bäume, ein paar Wege, einige Rohrleitungen, das ist alles, was man sieht. Hier liegen die Fabrikations- und Füllräume. Das geübteste Fliegerauge, selbst die beste Kamera können hier nicht das geringste erspähen. Unvorstellbare Mengen von Bomben werden hier hergestellt, rechts und links des

Bomben schweben durch die Luft, vorerst allerdings nur in der Montagehalle, von der ruhigen Hand der Laufkranführerin sicher an Ort und Stelle befördert

Bild unten:

Irgendwo im Land: Ein Wald, ein paar Wege und einzelne Rohrleitungen, das ist alles, was man äußerlich von diesem riesigen Sprengstoffwerk sieht, das hier gegen jegliche Fliegersicht sorgfältig getarnt ist

Schienenstranges im Walde türmen sich die Kisten mit Bomben, klar zur Beladung, und ununterbrochen rollen die Eisenbahnzüge mit der verderbenbringenden Last an die Front.
Tag und Nacht schaffen hier Männer und Frauen in selbstloser Hingabe. Sie wissen, worum es geht. Sie schmieden die besten Waffen dem besten Soldaten der Welt: Bomben für England!

Der Wald als Bombenlager. Das ist die von England in die Welt hinausposaunte deutsche Material- und Werkstoffknappheit! Unvorstellbare Mengen von Bomben sind hier aufgestapelt, die Lagerhallen bersten, rechts und links des Schienenstranges türmen sich die Kisten mit Bomben zu wahren Bergen, und ununterbrochen, Tag und Nacht, rollen die Züge mit der verderbenbringenden Last an die Front

Bild rechts:

Stabilisierungsflügel werden auf Luftbomben aufgeschraubt. Sie sorgen dafür, daß die Bombe genau den Weg ins Ziel nimmt, den der Bombenschütze vorgeschrieben hat

Deutschland kennt keinen Munitionsmangel. Ununterbrochen rollen diese „schweren Brocken" am laufenden Band zum Verladeplatz, um von hier direkt an die Einsatzflughäfen der Front zu gehen

Bild rechts:

Tag und Nacht wandern hier in vielen Fahrbahnen nebeneinander unzählige schwere und schwerste Bomben unter den Füllkanälen hindurch, wo sie mit einem von deutschen Chemikern erfundenen Spezialsprengstoff gefüllt werden

Jüngste Geschichte in Briefmarken:

Wir haben uns schon mehrmals in der »Jungen Welt« darüber unterhalten, daß Briefmarken ein interessantes und lehrreiches Anschauungsmittel sind. Erst kürzlich habt ihr die Tierwelt im Spiegelbild der Briefmarken kennengelernt.

Viele von euch sammeln nur die deutschen Briefmarken seit 1933, weil sie mit ihren vielseitigen Darstellungen und Inschriften den Aufbau des Großdeutschen Reiches unter der Führung Adolf Hitlers versinnbildlichen. Nehmen wir uns heute einmal von den seit Kriegsausbruch erschienenen 200 deutschen Postwertzeichen nur die Markenausgaben vor, die die herrlichen Erfolge unserer Wehrmacht in Ost und West für alle Zeiten festhalten:

Schon kurze Zeit, nachdem unsere Truppen in harten Kämpfen Gebiete von feindlichen Truppen gesäubert haben, wird mit deutscher Gründlichkeit die Verwaltung von unseren Dienststellen übernommen. An erster Stelle rückt die Reichspost ein, um die Verbindung zwischen Front und Heimat herzustellen. Bald darauf folgt auch die Übernahme der gesamten postalischen Einrichtung und die Einführung der deutschen Portosätze für den privaten Verkehr. Mit den neuen Gebühren werden meist auch deutsche Postwertzeichen eingeführt. Viele dieser Briefmarken und Sonderstempel sind der Ausdruck des Dankes und der Freude über die Befreiung vom fremden Joch.

Blättern wir unser Album 20 Jahre zurück, so finden wir dort Dokumente jenes Schandvertrages, der erst die Voraussetzungen für diesen blutigen Krieg schuf. Im Osten entdecken wir deutsche Marken mit dem Aufdruck »Gen. Gouvernement Warschau«, im Dezember 1918 von den Polen mit »Poczta Polska« überdruckt. Bereits bevor die Polen durch den Betrug von Versailles in den Besitz der Provinz Posen gelangen sollten, wurde damals der Raub durch einen Aufstand vollzogen. Hieran erinnern die Germaniamarken mit dem Überdruck »Poczta Polska«. Auch die sogenannten Abstimmungsgebiete erhielten ihre eigenen Marken; so gab es deutsche Marken mit dem Aufdruck »Plebiscite Olsztyn Allenstein« für Ostpreußen, mit »Commission Interalliée Marienwerder« für Westpreußen, besondere Marken für Nord-Schleswig und Oberschlesien. In Eupen und Malmedy, das entgegen dem Abstimmungsergebnis zu Belgien kam, wurden belgische Postwertzeichen mit »Eupen« und »Malmedy« überdruckt.

Am 18. Dezember 1939, also bereits wenige Tage nach dem Beginn des uns aufgezwungenen Krieges, verkünden bereits 2 Gedenkmarken die Heimkehr der alten deutschen Hansestadt im Osten. Die Marken mit der Inschrift »Danzig ist deutsch« zeigen als Zeugen alter deutscher Kultur das berühmte Krantor und die trutzige Marienkirche. Aus Anlaß der Wiedervereinigung mit dem Mutterland wurden ab 1. Oktober die letzten Freimarken des »Freistaates« Danzig mit dem Überdruck »Deutsches Reich« und den neuen Wertziffern im Verkehr für das gesamte Reichsgebiet zugelassen. – Inzwischen hatte der 18tägige Blitzfeldzug der polnischen Machtgier ein schnelles Ende bereitet. Ein Sonderstempel vom 7. November 1939 konnte mit einer Ansicht der Königsburg in Krakau den Amtsantritt des Generalgouverneurs und damit die Einführung der deutschen Ordnung im Ostraum melden. – Vom 1. Dezember ab wurden für die Korrespondenz der deutschen Dienststellen Hindenburgmarken mit dem Überdruck »Deutsche Post Osten« und entsprechenden polnischen Währungsbeträgen eingeführt. Die noch vorhandenen 26 verschiedenen polnischen Briefmarken wurden später mit dem Aufdruck des deutschen Hoheitszeichens und »General-Gouvernement« und neuer Wertziffern in den Verkehr gebracht. Für die Dienstpost gibt es besondere Dienstmarken mit dem Hoheitszeichen und entsprechender Inschrift. – Im August 1940 kamen nach der Erklärung des Generalgouvernements als Bestandteil des Deutschen Reiches die ersten eigenen Freimarken heraus. Diese in ihren Farben und ihren künstlerischen Darstellungen ganz besonders gut gelungenen Marken zeigen der Reihe der Werte nach folgende Abbildungen: das Floriantor in Krakau, den Wachtturm der Krakauer Burg, das Krakauer Tor in Lublin, den Hof der alten Universität in Krakau mit dem Denkmal für den deutschen Forscher Kopernikus, die Dominikanerkirche, die Königsburg in Krakau, die Kirche zu Lublin, den Säulengang in der Tuchhalle in Krakau, den nächtlich angestrahlten Rathausturm und den Burghof in Krakau, die von Scheinwerfern beleuchtete Marienkirche in Krakau und das Brühlsche Palais in Warschau.

Mit dem großen Entscheidungskampf gegen Frankreich waren weltpolitische Ereignisse verbunden. Ein Sonderstempel vom 18. Juni 1940 mit dem Hakenkreuz und dem faschistischen Rutenbündel gedenkt der Begegnung des Führers mit dem Duce in München. – Siegreich schlugen unsere tapferen Truppen den Feind in Belgien, Luxemburg, Holland und Frankreich. Am 25. Juli verkündeten zwei Gedenkmarken mit Städteansichten: »Eupen-Malmedy wieder deutsch!« Mitte August kamen aus Metz, Kolmar, Straßburg und anderen Städten im Westen Briefe mit Hindenburgmarken, die den Aufdruck »Elsaß«,

Ost und West

»Lothringen« und »Luxemburg« tragen. – Nach diesem schnellen und einmaligen Feldzug gegen Frankreich bot der Führer noch einmal dem Weltfeind die Hand zur Verständigung in seiner historischen Rede am 19. Juli 1940 im Großdeutschen Reichstag, an den ein Sonderstempel erinnert. Die Hand wurde zum letztenmal ausgeschlagen, der Kampf um die Entscheidung ist im Gange. – Ein Sonderstempel vom 26. Juli aus Wiesbaden meldet das Zusammentreten der Waffenstillstandskommission. Während in England das deutsche Schwert zuschlägt, schreitet im Osten der deutsche Wiederaufbau fort. In das vor einem Jahr heiß umkämpfte Kutno führte der Freiheitsmarsch der HJ. des Warthelandes, um die Fahnen der Jugend des Führers zu weihen; so steht es mit ehernen Worten auf dem Sonderstempel vom 31. August 1940.

Kein Kampf ohne Opfer. So hat auch dieser Krieg manch harte Wunde geschlagen. Denen, die ihr Blut für das deutsche Volk und seine Zukunft gaben, gilt es mit allen Mitteln zu helfen. Zugunsten des Deutschen Roten Kreuzes wurden im Protektorat Böhmen und Mähren zwei Wohltätigkeitsmarken mit der Darstellung einer Krankenschwester bei der Pflege eines verwundeten deutschen Soldaten und des Abzeichens des Deutschen Roten Kreuzes verkauft. Im General-Gouvernement werden vier Marken der neuen Reihe mit dem Überdruck des Roten Kreuzes und des Zuschlagbetrages ebenfalls in den Dienst der Verwundetenhilfe gestellt. So helfen die Briefmarkensammler neben den anderen Opfern mit dem Kauf dieser Marken die Not unserer Verwundeten lindern.

Briefmarken, historisch betrachtet, sind auch für spätere Zeiten wertvolle politische Dokumente aus Deutschlands größter Zeit.

B. Muchow

Ewiges Vorbild – NATUR!

Lebende Torpedos

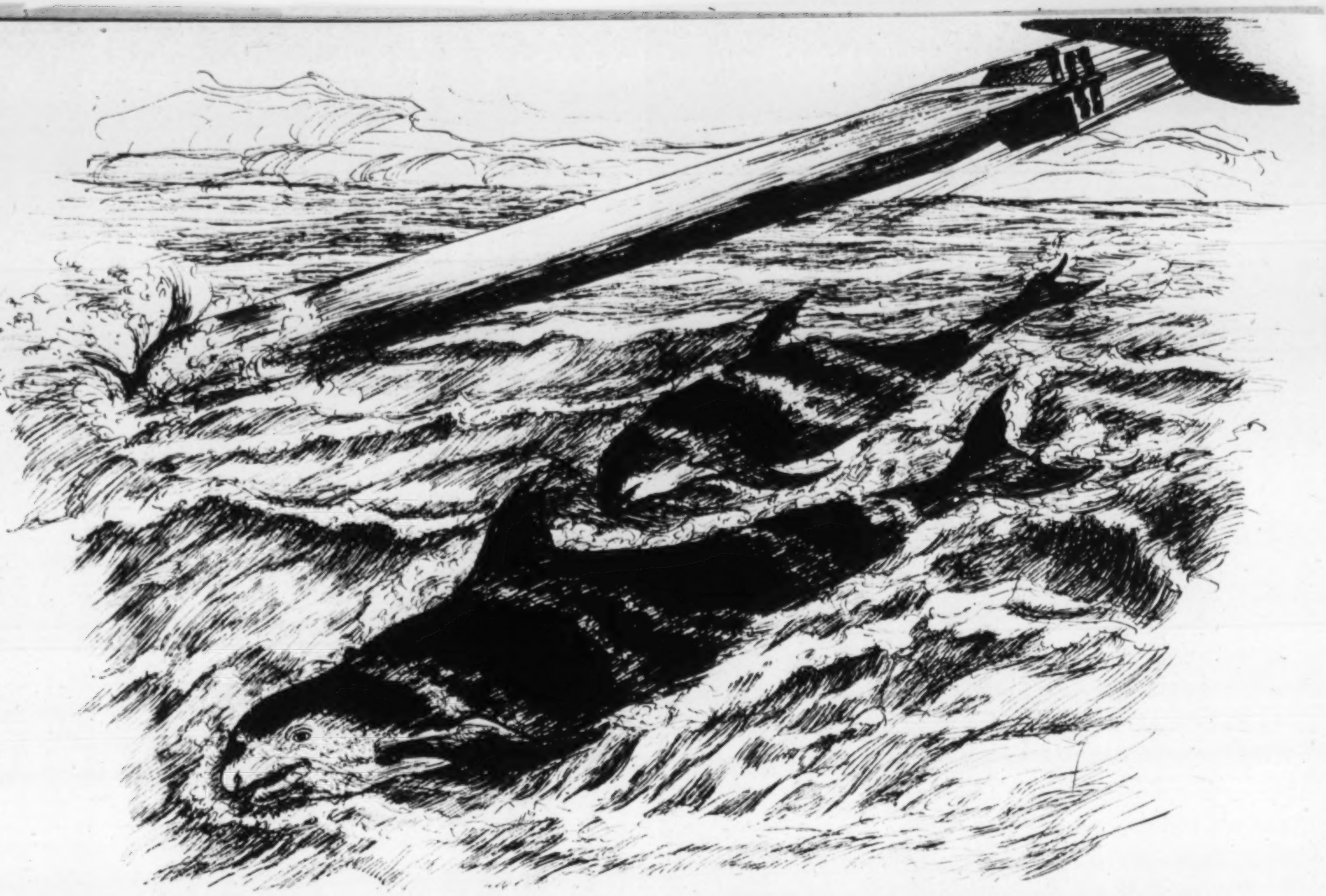
„Aal" nennen die Kameraden von der Kriegsmarine ihre Meistergeschosse, die Torpedos. Torpedo aber bedeutet eigentlich „Rochen" und bezeichnet damit einen Fisch der Hai-Familie, von denen einige bös mit Giftstacheln bewehrt, andere noch böser mit Starkstrom elektrisch geladen sind. Beide Namen sind nicht schlecht für diese großartig konstruierten Unterwasserschiffe ersonnen, die so manches englische Schiff schon auf den kühlen Meeresgrund beförderten. Sie sehen aus wie Fische. Jedem von euch ist ja das Aussehen eines Torpedos im allgemeinen geläufig: da ist der zylindrische, stromlinienförmige Rumpf mit dem runden Kopf, an dem die verderbliche Zündeinrichtung sitzt, da ist hinten der Antrieb, eine richtige Schraube wie bei einem Schiff und Steuerfläche wie bei unsern Zeppelinen. Und drinnen, das wissen auch wohl alle, ist eine fürchterliche Sprengladung und ein wunderbarer Maschinenraum eingebaut, der den Torpedo nach dem Willen des abschießenden Schiffes leitet und bewegt ... Jeder Matrose ist stolz auf diese Waffe, die in den letzten Jahrzehnten erfunden und langsam so weit vervollkommnet wurde, daß sie heute als Kampfmittel vollendet erscheint.

Und dennoch: Torpedos, eine uralte Erfindung!

Wie aber würde mancher Seemann staunen, wenn man ihm erzählt, solche Torpedos wären eine uralte Erfindung, wurden schon durchs Wasser bewegt, als noch nicht einmal Menschen auf dem Lande spazierten, geschweige denn auf schwankenden Booten das Meer befuhren. ... Wenn einer Zahlen braucht, um besser staunen zu können, so kann er sich vorstellen, daß ungefähr vor fünfzig Millionen Jahren (es können auch einige Monate früher gewesen sein) Torpedos die Meere durchpflügten, und zwar bessere Typen als selbst unsere modernen Geschosse.

Jetzt muß ich natürlich beweisen, warum ich sage, diese Torpedos wären besser gewesen als sogar die deutschen! Jawohl, denn sie konnten im Wasser noch ihre Richtung wechseln und sie vermehrten sich selber ohne Mitarbeit von Ingenieuren und Mechanikern. ... Es waren nämlich lebende Torpedos, Ichthyosaurier und andere meerbewohnende Tiere, die sich wie in einem Museum in einigen versteinerten Abdrücken zwischen Schieferschichten im Schwäbischen Jura gefunden haben. Selbst dieser „zerquetschte" Umriß gibt uns Klarheit darüber, welche Schnelligkeit in so herrlichen Stromlinientorpedos gesteckt haben muß. ...

Wir brauchen aber gar nicht so weit nach rückwärts zu gehen, schon in Italien und bei jeder Seefahrt im Mittelmeer können wir lebende Torpedos in Scharen sehen. Das sind die Delphine! Herrlich sind ihre Bewegungen anzusehen, unheimlich ist ihre Geschwindigkeit, und beinahe bis ins letzte geht ihre Ähnlichkeit mit unseren Metalltorpedos.

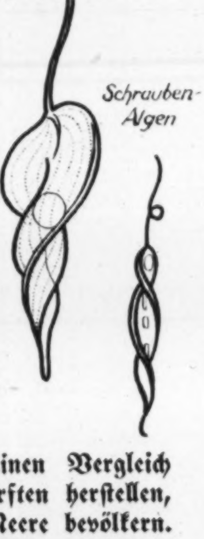


Halt, wird da jemand rufen, es ist doch undenkbar, daß diese Fische etwa einen Motor mit einer Schraube als Antrieb haben! Doch, es ist so! Der Motor besteht allerdings aus den Gummibändern starker Muskeln, aber die Schraube ist da: das ist die Schwanzflosse. Sie wird genau wie der Propeller des Torpedos gedreht, allerdings nicht ständig in gleicher Richtung, sondern rechts- und linksdrehend, weil ja sonst Haut und Knochen reißen würden. . . .

Ja, sagt ein anderer nun vielleicht, dann sind doch alle unsere Fische in diesem Sinne lebende Torpedos. Nein, in diesem Sinne eben nicht! Denn unsere Fische, die meisten wenigstens, schwimmen eben nicht so sehr mit alleinigem Antrieb durch Drehung der Schwanzflosse, sondern bewegen sich durch Schlängelung des Körpers mit Unterstützung der Flossen. Gewiß, die Form vieler Fische, besonders die der schnell schwimmenden, kommt der Torpedoform nahe. Forelle, Makrele, Lachs und der Schwertfisch haben ebenfalls die Stromlinienform und den drehrunden Querschnitt. Trotzdem schlängeln auch sie mit dem Körper und sind darum keine Vergleichsformen zu unsern Schiffen oder Torpedos. Beim Delphin aber ist die Bewegung anders, weil er nämlich kein Fisch ist, sondern ein Säugetier, das vor undenklichen Zeiten den Weg ins Wasser genommen hat und sich diesem Lebensraum so angepaßt hat, daß er die bestmögliche Stromlinienform erreichte, die für ein lebendes Wesen überhaupt möglich ist. Ihm sind seine hinteren Gliedmaßen zu einer Schwanzflosse zusammengewachsen, die durch Drehungen halbherum rechts und links die Wirkung unserer Schiffsschrauben verblüffend nachahmt.

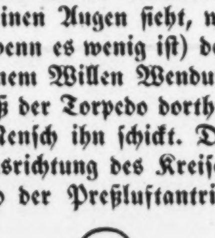
Wesen, die nur „Schraube" sind

Wenn wir aber weiter nach Vorbildern für unsere Schiffsschraube suchen, so finden wir tatsächlich Lebewesen, die sogar völlig zu einer Schraube geworden sind, zu einer lebenden Schiffsschraube. Zwar sind die Gebilde nicht groß, es sind kleine Algen, die man nur sieht, wenn sie zu Millionen das Wasser trüben, aber unter dem Mikroskop enthüllt sich ihre Form genauer, und da sehen wir lauter kleine Propeller vor uns, die sich auch drehend und schraubend durchs Wasser bewegen. Und das Erstaunlichste an diesen lebenden Schrauben: sie brauchen nicht auf Werften und in Fabriken mühsam aus Metallblöcken herausgefräst und gebogen zu werden, nein, sie vermehren ihre Zahl von selber ganz leicht und wachsen sogar von kleinen Schräubchen zu großen Schrauben heran, ohne daß es „Maschinenschaden" gäbe . . .

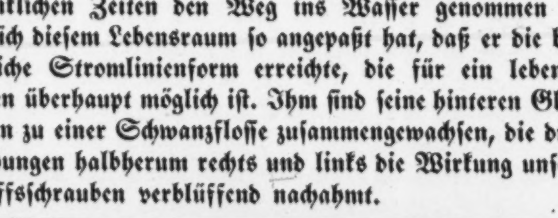


Schrauben-Algen

Im Innenbau finden wir allerdings keinen Vergleich zwischen jenen Torpedos, die deutsche Werften herstellen, und den lebenden Torpedos, die unsere Meere bevölkern. Während nämlich der Delphin mit seinen Augen sieht, wo er hin will, mit seinem Gehirn (auch wenn es wenig ist) den Muskeln Befehle erteilt und nach seinem Willen Wendungen hierhin und dorthin ausführt, muß der Torpedo dorthin und nur dorthin laufen, wohin der Mensch ihn schickt. Die Einstellung der Steuerflossen, die Ausrichtung des Kreiselkompasses, der im Innern läuft, und der Preßluftantrieb des Motors sorgen dafür, daß der „Aal" nach dem Abschuß vom Schiff sich in bestimmter Wassertiefe schnurgerade auf sein Ziel losbewegt. . . . Das ist ja schließlich auch in Ordnung so. Wo nämlich kämen wir hin, wenn so ein Torpedo plötzlich Willen und Verstand bekäme? Johannes Kraft



Schiffsschraube von oben



Schuhe wollen Collonil

Artillerieleutnant GALLE

Von Kriegsberichter Tigges

PK. Ganz dicht bei Neufchâteau liegt Leutnant Galle vom Artillerie-Regiment 253 (6. Batterie) in seinem Heldengrab. Von ihm muß die deutsche Jugend wissen. Er kannte kein Zögern, keine Feigheit. Mutig vollbrachte er mit wenigen Männern der Batterie eine Tat, die so recht lebendig Zeugnis ablegt von dem Geiste, der bei unseren Artillerieposten lebt. Ich war draußen in der Champagne bei ihnen. In ihrer jetzigen Ruhestellung. Sie erzählten mir von ihrem Leutnant Galle dieses:

Am 11. Mai 1940 wurde plötzlich der Befehl erteilt, die erste Munitionsprotze zur Feuerstellung zu fahren. Hier befahl Leutnant Galle, aufzuprotzen und ihm alsdann zu folgen. Die kleine Kolonne trabte, voran Leutnant Galle mit dem D-Geschütz, Wachtmeister L. mit dem ersten Munitionswagen, der vorgeschriebenen Feuerstelle zu. In der Deckung einer Hecke wurde abgesessen und das Geschütz abgeprotzt. Natürlich alles mit rechtem Abstand. Das Geschütz wurde nach links in den Weg hineingefahren. Kaum, so berichtet Wachtmeister L., waren die Männer fünfzig Meter in Bewegung, kam urplötzlich von vorn und von links her lebhaftes Feuer. Dort, wo an einem zerschossenen Hause das Geschütz in Stellung gehen sollte, schlagen die Granaten ein. In raschester Folge, immer und immer wieder. Der Bunker, dem der vorgesehene Beschuß gelten sollte, weil er das Vorgehen der Infanterie dauernd hinderte, war unter diesen Umständen natürlich nicht ins Ziel zu bekommen. Also warten! Eine neue Stellung suchen? Nein, die Männer warteten. Leutnant Galle war mit dem Wachtmeister bis zum Ende der Hecke und ein Stück an der neuen Hecke entlang gelaufen. Aber es blieb dabei: die beste Feuerstellung war an dem zerschossenen Hause.

Und nach längerem Warten kam unsere Kolonne dahin! Jetzt kam der Augenblick, auf den diese Unentwegten die ganze Zeit gewartet hatten: die Scharte des Bunkers konnte unter Feuer genommen werden. Drei Männer liefen im heftigsten MG.-Feuer zurück zum Munitionswagen und schleppten mehrere Male neue Munition heran. Der Leutnant als Kanonier 1, der Wachtmeister als Kanonier 2 und noch ein Unteroffizier mit zwei Männern als Kanoniere begannen in gutem Ineinandergreifen das Feuer. Ganz genau war der Einschlag. Aber auch der Feind war nicht müde. Die ersten fünf Schüsse folgten unmittelbar hintereinander. Dann aber kam der Einschlag des Gegners. An seinem Geschütz starb der Leutnant Galle den Heldentod. Der Wachtmeister L. wurde schwer am Kopf verwundet. Dem Unteroffizier und den anderen Männern blieb nur noch der Rückzug übrig. Als sie bemerkten, daß der Wachtmeister noch lebte, trugen sie ihn zum Straßengraben und legten ihm Notverbände an. Und dann trugen sie ihn mit zurück. Auf dem Wege dorthin wurden auch der Unteroffizier und ein Mann getroffen.

Am Abend erhielt Leutnant H. auf wiederholtes Bitten vom Batteriechef die Erlaubnis, den Feuerstand des Geschützes noch einmal aufzusuchen. Er ging allein vor, einen Karabiner schußbereit mit sich führend. Kaum hatte der Feind ihn bemerkt, als auch schon wieder intensives MG.-Feuer einsetzte. Aber das verdroß ihn nicht. Seelenruhig schleppte der junge Leutnant H. selbst seine Munition heran und beschoß ganz allein mit dem schießfähig gebliebenen Geschütz die etwa tausend Meter weit liegende feindliche Bunkerstellung. Es mögen sechs Schuß gewesen sein, die er ablud. Und das in einer Stunde unter solchen Umständen. Inzwischen waren noch ein Wachtmeister und ein Gefreiter zur Unterstützung des Leutnants hinzugekommen. Nun nahm dieser seinen toten Kameraden Galle und trug ihn zur Geschützprotze. Mit dieser fuhren die Männer ihren toten Kameraden zur Batteriestellung. Diese Heldentat, die mich immer wieder an das Lied: „Ich hatt' einen Kameraden!...“ erinnert, fand ihre äußere Anerkennung durch Verleihung des E. K. II an Leutnant H. durch den Batteriechef und später durch die Auszeichnung des Leutnants mit dem E. K. I durch den Divisionskommandeur.

Schutz und Pflege

40 Pf. die große Tube
die kleine Tube: 25 Pf.

HJ-Sportschützen

Bis zum heutigen Tage stehen 15 000 Hitlerjungen als Sportschützen in den Vereinen des Deutschen Schützenverbandes. Auf Grund von Vereinbarungen zwischen der Hitler-Jugend und dem NS.-Reichsbund für Leibesübungen werden durch die Jugend aller Sportarten, die in den Vereinen des NS.-Reichsbundes Sport treiben, Meisterschaften ausgetragen, die von der Hitler-Jugend durchgeführt werden. So sind auch diese 15 000 Sportschützen der Hitler-Jugend in Wettkämpfen

Die Siegermannschaft

erfaßt, die mit den Vereinswettkämpfen beginnen und die Besten zu den Bannmeisterschaften, Gebietsmeisterschaften bis zur deutschen Jugendmeisterschaft zulassen. Die Bedingungen für das sportliche Schießen der Hitler-Jugend sind bei der Vereins- und Bannmeisterschaft je 5 Schuß in den drei Anschlagsarten liegend, kniend und stehend freihändig, je 10 Schuß in den drei Anschlagsarten bei den Gebietsmeisterschaften und je 20 Schuß bei der deutschen Jugendmeisterschaft. Eine ständige Leistungssteigerung ist somit für diejenigen vorgesehen, die sich durch die einzelnen Meisterschaften hindurchschießen. Somit ist die Auswahl der hundert besten Schützen, die alljährlich zur deutschen Jugendmeisterschaft im KK.-Schießen antreten, so zuverlässig, daß hohe Ergebnisse aller Beteiligten von vornherein sichergestellt sind. Die besten 30 Schützen bei der deutschen Jugendmeisterschaft sind in einer **Reichsleistungsgruppe** zusammengefaßt, die halbjährlich eine Spezialausbildung mit Unterstützung bewährter Schützen der deutschen Nationalmannschaft erfährt. In ähnlicher Form stehen in einem großen Teil der HJ.-Gebiete bereits **Gebietsleistungsgruppen**, deren Aufgabe gleichfalls die sportliche Schulung im Schießen ist.

Der 3. Lehrgang der Reichsleistungsgruppe lief in der Zeit vom 8. bis 12. 10. 1940 in der Waffenstadt Zella-Mehlis (Thür.). Die bei diesem Trainingsschießen erzielten Ergebnisse übersteigen alle Erwartungen. Es wurden innerhalb von 3 Tagen fünf Durchgänge mit je 60 Schuß, und zwar je 20 Schuß in den drei Anschlagsarten, geschossen; ferner eine Serie von 30 Schuß stehend freihändig und eine sog. kleine Serie mit je 5 Schuß in den drei Anschlagsarten. Bei diesen insgesamt 345 Schuß auf die 12er Ringscheibe erreichte

Häntzschel, Gebiet Berlin, insgesamt	3695	Ringe
Treiber, Gebiet Sachsen	3668	"
Voigt, Gebiet Thüringen	3652	"
Seitz, Gebiet Schwaben	3639	"
Röhlig, Gebiet Kurhessen	3638	"

Die höchste Ringzahl bei 60 Schuß erreichte Häntzschel, Gebiet Berlin, mit 664 Ringen, einem Ringdurchschnitt von 11,1. Das von Häntzschel erzielte Ergebnis liegt um 7 Ringe über dem Ergebnis, das der deutsche Jugendmeister Gehmann, Gebiet Württemberg, in Breslau schoß.

Mit diesen Ergebnissen ist die Nachwuchsfrage für die Nationalmannschaften des Deutschen Schützenverbandes gelöst. Aus dieser Masse von 15 000 Hitlerjungen, die als Sportschützen in den Vereinen des Deutschen Schützenverbandes stehen und die von Jahr zu Jahr größer wird, werden durch die Einzelmeisterschaften die Besten ermittelt. Es ergibt sich somit auch für die Hitlerjungen, die in der Reichsleistungsgruppe stehen, ein ständiger Kampf um das Halten des Platzes. Aus der breiten Masse kommen immer wieder neue Schützen, die nachdrängen und die sich den Platz in der Reichsleistungsgruppe erkämpfen wollen. Unsere Jungen sind dadurch gezwungen, ihr ganzes Können einzusetzen und ein ständiges Training durchzuführen. Es wird angestrebt, im kommenden Jahre sportliche Schießwettkämpfe mit der Jugend befreundeter Nationen durchzuführen. Nach dem derzeitigen Stand des schießtechnischen Könnens unserer Jungen dürfen wir mit Zuversicht an solche Länderkämpfe herangehen. In engster Zusammenarbeit mit der Organisation des Deutschen Schützenverbandes wird auch auf diesem sportlichen Gebiet das Ziel erreicht werden, das da heißt:

Deutschland allen voran!

Oberbannführer Pastor

Die Aufnahmen dieses Heftes stammen von: Hoffmann (6), Senkpiehl (18), Engelbrecht (1), Stecker (1), Younsouke Natori (6), Lilly Abegg (Göllert) (2), Associated Press (2). — Die Zeichnungen stammen von Wendt und Felber.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt:
Wilhelm Utermann, Berlin

Fernsprecher: 11 00 22 für Ortsgespräche, 11 60 71 für Ferngespräche. Anzeigenleiter: Ulrich Herold, Berlin. Verlag: Franz Eher Nachf., G.m.b.H., Zentralverlag der NSDAP., Zweigniederlassung Berlin SW 68, Zimmerstr. 87–91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — Bezug durch den Verlag, die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis bei Zustellung durch Boten monatlich 30 Rpf. zuzüglich Zustellgebühr und bei Postbezug vierteljährlich 90 Rpf. zuzüglich 6 Rpf. Zustellgebühr. Die Post nimmt auch Neubestellungen für die letzten beiden Monate oder den letzten Monat des Kalendervierteljahres entgegen. — Ausland mit ermäßigten Drucksachengebühren 98 Rpf., übriges Ausland 1,28 RM. einschließlich Porto. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 vom 1. 4. 1939 gültig. Für unverlangt eingesandte Beiträge und Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr.

Suhl „Die wehrhafte Stadt"

So nannte der Kanzler des alten Reiches, Fürst Bismarck, das liebliche Suhl, welches am Südhang des Thüringer Waldes in langgestreckten Tälern, umgeben von bewaldeten Höhen, eingebettet liegt.
Obwohl diese Stadt nur rund 25000 Einwohner zählt, hat ihr Ruf im ganzen Reich und weit darüber hinaus Klang und Geltung. Suhler Waffen sind in der ganzen Welt bekannt.

„Der Waffenschmied", das Wahrzeichen der Stadt Suhl

Schon bei der deutschen Ritterschaft des früheren Mittelalters waren die Panzerhemden, die Harnische und die Schwerter aus Suhl vorzüglich gepriesen. In der Glanzzeit des Waffengewerbes vor und während des Dreißigjährigen Krieges breitete sich der Ruf der Suhler Waffen, der „Musqueten", der Handrohre und Hakenbüchsen immer mehr aus. Auch im Siebenjährigen Kriege und dann später besonders im neunzehnten Jahrhundert wurden große Mengen an Infanteriegewehren in Suhl hergestellt und an den Staat abgeliefert. In weniger bewegten Zeiten wurden vornehmlich Jagd- und Sportwaffen hergestellt, die wegen ihrer Qualität immer guten Absatz fanden.
Es ist nicht nur eine gute alte Tradition, auf der die heutige Waffenindustrie in Suhl fußt, sondern es ist zugleich auch die fast eintausendjährige Erfahrung und die Grundlage eines bodenverwurzelten Facharbeiterstammes — in dem sich die Fähigkeiten einer präzisen Feinarbeit von Geschlecht zu Geschlecht steigerten —, die den Mutterboden schufen, auf dem sich die gegenwärtige Gewehrindustrie zu ihrer jetzigen Bedeutung entwickeln konnte. Die Vervollkommnung der Handfeuerwaffen ist mit ein besonderes Verdienst Suhler Fachleute. Heute steht Suhl an vorderster Stelle im Kampf um die Freiheit Groß-Deutschlands. Suhler Waffenspezialisten schaffen in ihrem Fach als wahre Künstler, ausgerüstet mit allen neuzeitlichen Hilfsmitteln der Technik. Ein Stamm tüchtiger Meister und die „Fachschule für Gewehrindustrie", die einzige Schule dieser Art in Deutschland, sorgen für die gewissenhafte Heranbildung eines leistungsfähigen Nachwuchses.
Auch der Jugend wird bei der Herstellung von Sportwaffen in ganz besonderem Maße gedacht, damit sie sich schon frühzeitig mit dem Schießsport vertraut machen kann. In Suhl werden nämlich die in ganz Deutschland bekannten Kleinkaliber-Büchsen hergestellt, die im Rahmen der vormilitärischen Ausbildung der Hitler-Jugend ihre Verwendung finden.
Suhl wird sich auf seinem Spezialgebiet der Waffenerzeugung zeitentsprechend weiter entwickeln und auch in den kommenden Jahrhunderten „die wehrhafte Stadt" bleiben.

HAENEL

Luftgewehre

bringen Freude für Jung und Alt.

Man verlange interessante Druckschriften über

Luftgewehre für Schulung und Sport
Kleinkaliber-Höchstleistungsbüchsen

C. G. HAENEL WAFFENFABRIK
Suhl / Thüringen

EM-GE ist das, was Sie suchen!
Luftgewehre und Luftpistolen als Einzel- und Mehrlader mit vorzügl. Schußleistung
STARTPISTOLEN
Lieferung nach Kriegsende durch d. Fachhdl.
Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik
Zella-Mehlis 8 (Thüringen)

Staatliche Ingenieurschule

Hildburghausen
Abt. A: Maschinenbau
„ B: Elektrotechnik
Thüringen Druckschriften kostenlos

ZELLA-MEHLIS

DIE STADT DER SA.-SCHIESSMEISTERSCHAFTEN

Zella-Mehlis (18 000 Einwohner), südlich vom Rennsteig, mitten im Thüringer Wald gelegene Bergstadt, ist als Stadt der Waffen, Büromaschinen und Fahrradteile weltbekannt und ist Sitz großer Industrieunternehmen. In der Industrie werden mehr als 16 000 Arbeiter beschäftigt.

Die Waffenherstellung hat sich im Laufe der Jahrhunderte aus kleinsten, primitivsten Anfängen heraus zu einer hochqualifizierten Waffenindustrie in modernsten Betrieben entwickelt. In den letzten Jahrzehnten haben sich hierzu nicht minder wichtige Industriezweige gesellt, und zwar die Büromaschinen-, Fahrradteile- und Werkzeugindustrie.

Rathaus und Postamt

Zella-Mehlis ist eine im ganzen Reich bekannte Pflegestätte des Schießsportes. Die Stadt verfügt über eine der modernsten Schießanlagen Deutschlands. Hier finden alljährlich die SA.-Reichsschießmeisterschaften und viele sonstige Schießwettkämpfe statt.

Der Fremde vermutet in Zella-Mehlis eine Stadt mit qualmenden Schornsteinen. Da es sich aber bei der hiesigen Industrie in der Hauptsache um Feinindustrie und Feinmechanik handelt, trägt die Stadt durchaus nicht das Gepräge einer Industriestadt. Der Industriecharakter tritt kaum in Erscheinung. Die Stadt liegt in einem langen Talkessel in einer Höhe von 500 bis 600 Meter über dem Meeresspiegel, rings umschlossen und geschützt von Thüringens höchsten Bergen. Wildreiche Wälder und schöne Wiesengründe reichen unmittelbar bis an die Stadt heran und geben der Stadt den Charakter einer Sommerfrische. Aber nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter bieten sich in Zella-Mehlis durch sein ideales Wintersportgelände und durch die unmittelbare Nähe des Kurortes Oberhof gute Sport- und Erholungsmöglichkeiten.

KLEINKALIBER·
Büchsen

aus
Zella-Mehlis
sind jedem Hitlerjungen als präzis, zuverlässig und treffsicher bekannt.

Sein Wunsch ist, eine eigene Büchse zu besitzen, um mit ihr zu verwachsen und stets gute Ergebnisse zu erzielen.

WALTHER

Selbstladepistolen PP und PPK sind als Führerwaffen bei der Partei und ihren Formationen eingeführt; auch der HJ.-Führer ist stolz auf seine Waltherpistole, auf die er sich jederzeit verlassen kann.

WALTHER

Carl Walther, Waffenfabrik, **Zella-Mehlis**

eine ERMA

muß es sein!

Der Treffsicherheit und der Zuverlässigkeit wegen.

Fordern Sie ausführliche Prospekte über Erma-KK-Büchsen, Selbstlade-Pistolen und Einsteckläufe vom Fachhandel oder direkt von

Erma

B. Geipel G. m. b. H.

WAFFENFABRIK · ERFURT 50

Spielmannszüge

durch mein

Spezialangebot

Zahlr. Anerkennung. von MJF., SZ. usw.

Günst. Teilzahlung

Außerst bill. Preislage

Fordern Sie Katal. 9 kostenlos.

Josefine Ranft

Pausa i. V.

Hess-Harmonikas

Versand an Private

Teilzahlung!

21	Tasten	8	Bässe	20.- an
25	„	12	„	33.- „
34	„	80	„	88.- „
41	„	120	„	120.- „

Katalog umsonst!

Alle Musikinstrumente so preiswert in großer Auswahl!

E. Hess Nachf. Alle Musik von

Klingenthal-Sa. 5

Die weltberühmte

HOHNER

Gratiskatalog 64 Seiten, insges. 164 Abb., alle Instrumente originalfarbig.

10 Monatsraten.

LINDBERG

Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands

München, Kaufingerstr. 10

Baldur von Schirach:

Revolution der Erziehung

Reden aus den Jahren des Aufbaues

200 Seiten / Ganzleinen RM. 3,60

Bezug durch alle Buchhandlungen!

Zentralverlag der NSDAP.,

Franz Eher Nachf. GmbH., München—Berlin

Moritz Busch:

Mit Bismarck vor Paris

Erlebnisse und Gespräche mit dem großen Kanzler, aufgezeichnet von seinem Pressechef während des deutsch-französischen Krieges 1870/1871. Bearbeitet und herausgegeben von Helmut Sündermann.

Leinen RM. 4,80 / Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf., Berlin

Schon in drei Wochen können Sie 10 Unterrichtsbriefe für Anfänger durcharbeiten. So lernt es sich leicht. Eilschrift lernen macht Spaß. Durch besten Unterricht immer gut lesbare Arbeiten. 200 Silben und mehr in der Minute!

Kurzschrift nur 12[50]

Maschinenschreiben

Anfänger-, Fortbildungskursus mit deutscher Rechtschreibung

Deutsch aber richtig

Fremdsprachen-Kurzschriften. (Alle Lehrmittel Ihr Eigentum.) Schellhammer · Deutscher Kurzschrift-Brief-Unterricht, Berlin-Grunewald, Lärchenweg 29 Verl. Sie kostenlos Prosp. 10 u. Aufklärung ü. Unterricht in Kurzschrift u. Maschinenschreiben

Sie haben mehr Erfolg!

Kurzschrift

Maschinenschreiben

Zehnfinger-Blindschreiben

Ohne Kurzschrift und Maschinenschreiben könnte man sich heute das Leben einfach nicht mehr denken. Während Sie sich früher diese Fähigkeiten nur durch persönliche Teilnahme an Kursen aneignen konnten, geben wir Ihnen heute diese Möglichkeit durch unseren Fernunterricht. Auch Sie können in kurzer Zeit diese Kenntnisse besitzen, wenn Sie sich der Führung von staatl. gepr. Fachlehrern anvertrauen. Sie sind nicht an Ort und Zeit gebunden, sondern können sich bequem zu Hause hinsetzen und arbeiten, wenn Sie Zeit und Lust haben. Das Arbeitstempo bestimmen Sie, alle Lehrmittel werden Ihr Eigentum. Sie werden von der hervorragenden Unterrichtsmethode überrascht sein, das Lernen wird Ihnen zur wahren Freude werden. Bitte, senden Sie uns noch heute diese Anzeige in offenem Umschlag (3Pf.) ein.

An das Institut für Kurzschrift und Maschinenschreiben Römer & Gatzke, Berlin SW11, Postschließfach 70 D. 2.

Ich bitte um unverbindliche und kostenlose Auskunft über den Fernunterricht für Kurzschrift und Maschinenschreiben

Vor- und Zuname ______________________

Ort und Straße ______________________

Maxe: Jemein!
Mir habense meine Fahrrad-Beleuchtung jeklaut!
Justav: Bist Du doof! Mir kann so wat nich passieren. Ick habe eine Astron-Garantie-Beleuchtung mit Diebstahlsicherungs-Schutz
Maxe:
Wat kostet so een Ding?
Justav: Nicht viel, Dynamo 6 Volt ab RM. 4,25. Scheinwerfer ab RM. 2,35.
Maxe: Ick gehe jetzt in 'nen Laden und koof mir ne Astron-Beleuchtung.

Prospekte über die großen Astron-Neuheiten durch Händler, Grossisten und ASTRON Elektro-Industrie, Stuttgart-W

Nachrichten-Geräte aller Art

Morseapparate, Lehr- und Schulgeräte, Feldkabel, Fernsprechbaugerät

Rudolf Jetter

Berlin-Tempelhof, Berliner Str. 40

„Völkischer Beobachter"
in jedem deutschen Haus

Wer Freude an abenteuerlichen Jungengeschichten haben will, kauft das soeben erschienene Buch

Der versunkene Affe

Tolle Jungengeschichten von Fahrt und Lager

Herausgegeben von Dr. Herbert Schierer, Berlin. 128 Seiten (Din A 5) mit 30 Abbildungen

In jeder Buchhandlung zu haben

Leinenband 2,10 RM.

Deutscher Heimat-Verlag
Ernst Gieseking, Bielefeld

Erfolgsichere
Fern-Ausbildung für die

Büro-Praxis!

Kurzschrift

für Anfänger! Abgeschlossener Vollkurs! 100 Silben spielend in 2 bis 4 Monaten.

Für Fortgeschrittene oder zur Auffrischung. Wer jetzt 60—80 Silben schreibt, erreicht mühelos 135 Silben in der Minute.

Eilschrift für höchste Anforderungen! Ziel: 200 Silben in der Minute.

Maschinenschreiben

Zehnfinger-Blindschreiben bis zu völlig fehlerloser Arbeit bei 2-4-Sek.-Anschlägen.

Nach der Stenos-Methode lernt es sich leicht und schnell! Staatl. geprüfter Lehrer überwacht die Arbeiten. Unterrichten Sie sich genauer, schreiben Sie eine Postkarte: „Sendet kostenfrei Stenosheft Nr. 98."

STENOS Liegnitz 236

„Völkischer Beobachter" - die Führerzeitung

Eine echte
HOHNER
Mundharmonika muss es sein. Sie ist Qualitätsware und schafft gute Stimmung.
Kurzgefasste Spielanleitung unter Bezug a. d. Anzeige kostenfrei
Matth. Hohner A.G.
Trossingen Württ.

DWM

BOMBE

DEUTSCHE WAFFEN- UND MUNITIONSFABRIKEN AG WERK LÜBECK-SCHLUTUP

Inserieren bringt Erfolg

Spährohr

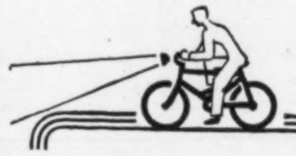
DRGM

Unentbehrliches Gerät zur Feindbeobachtung aus gedeckter Stellung

Ausziehbar, drehbar, handlich, leicht griffbereit am Koppel zu tragen, vor Schmutz und Regen geschützt

AGRARIA

Dresden A 5, Schließfach 30



Ganz neu –

das BOSCH-Radlicht 901 Trotz des schlichten Aussehens — ein Meisterstück an Präzision und Leistung. Zu beziehen durch den Fahrradhandel. Preis dieser tadellosen Anlage: RM 10.—

BOSCH Radlicht

ein Meisterstück *für jeden erschwinglich!*

Verbreitet die „Junge Welt"

Wir führen

vorschriftsmäßige

BDM.-Kleidung

HJ.-Kleidung

Von der RZM. der NSDAP. zugelassene Verkaufsstelle für Bekleidung, Ausrüstung und Abzeichen

Gebrüder HORST

Stettin · Paradeplatz

DIE BEWÄHRTE UND VERLÄSSLICHE

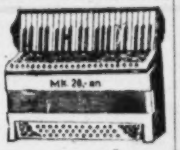
RWS

PISTOLEN-PATRONE

OELDICHT

RHEINISCH-WESTFÄLISCHE
SPRENGSTOFF-A.-G. NÜRNBERG

Laubsägerei, Flug- u. Schiffsmodellbau. Holz-Vorlagen, Werkzeuge, Baupl., Warkst. List. gr. **Hofmann & Schmitt** Limburgerhof 57 Pf.



Sie ist bekannt in Stadt und Land die weltberühmte **„Sybilla Brand".**

Reichhaltiger Katalog umsonst.

Leichte An- und Abzahlung. - Viele, viele Anerkennungen.

Josefine Ranft
Pausa i. V. 4.

Laut lesen und weitererzählen!

Ich helfe Ihnen weiter.

Kurzschrift

(Stenografie) brieflich zu lernen ist wirklich sehr leicht! Herr Joseph Staudigl, Studienrat am Alten Gymnasium in Regensburg, schrieb am 13. 2. 38: „Ich halte Ihre Unterrichtsmethode für ausgezeichnet. Wenn jemand sich genau an den von Ihnen aufgestellten Übungsplan hält, so muß er, ob er will oder nicht, ein tüchtiger Stenograph werden." — Wir verbürgen eine Schreibfertigkeit von 120 Silben je Minute **(sonst Geld zurück!)** Der Kontorist Wolfgang Kleiber in Breslau 10, Einbaumstr. 4, und andere Teilnehmer erreichten laut eidesstattlicher Versicherung sogar eine Schreibschnelligkeit von 150 Silben in der Minute! Mit der neuen amtlichen Deutschen Kurzschrift kann der Geübte so schnell schreiben wie ein Redner spricht! — 500 Berufe sind unter unseren begeisterten Fernschülern vertreten. Der jüngste ist 7 Jahre alt, der älteste 76. Sie lernen bequem zu Hause unter der sicheren Führung von **staatlich geprüften** Lehrern! Das Arbeitstempo bestimmen Sie selbst! Alle Lehrmittel werden **Ihr Eigentum!** Bitte, senden Sie **sofort** in offenem Umschlag diese Anzeige ein (3 Pfennig Porto).

An die Kurzschrift-Fernschule Hordan Berlin-Pankow Nr. P 67

Bitte senden Sie mir ganz umsonst und unverbindl. 5000 Worte Auskunft mit den glänz. Urteilen von Fachleuten u. Schülern!

Vor- u. Zuname: ....

Ort und Straße: ....

"KK" Wehrsport-Gewehre
GUSTLOFF-WERKE
WAFFENWERK SUHL